

Anzeigenpreise:
Die achtspaltige Zeile 40
Inserate für einen Monat 50
Arbeitsmarkt und
Wohnungsangelegenheiten 20
Die Spalte Neblamette 150
Bei Wiederholungen Rabatt
Jederzeit müssen zwei Tage vor
Erscheinen der Zeitung in unsere
Händen sein.

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint täglich
mit Ausn. d. Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreise:
In Danzig durch unsere
Zweigstellen monatlich 2,00 M.
vierteljährlich 6,00 M.
Durch d. Post bez. außerh.
Zustellgebühr monatlich 30 S.
Einzelnummern 15 S.
Postfachkonto Danzig 2945.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen
Redaktion: Spandhaus 6 : Telephon 720
Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften
Expedition: Spandhaus 6 : Paradiesg. 32 : Telephon 3280

Nr. 237 | **Sonnabend, den 11. Oktober 1919** | **10. Jahrgang**

Die Aussaugung Deutschlands.

Bisher 892 Millionen Mark für die Besatzungstruppen bezahlt.

Nach den Berliner Blättern zahlte Deutschland für die Entente-Besatzungstruppen im Rheinland bisher 892 Millionen Mark.

Diese 892 000 000 Mark bedeuten erst den Beginn der Aussaugung Deutschlands durch die Entente. In der am Sonnabend stattgefundenen Sitzung des Reichsrats wurde der Etat des Reichsschatzministeriums durchberaten. Der Etat ist von einer ganz außerordentlichen Bedeutung geworden, weil in ihm die sämtlichen Verwertungsstellen der früheren Militärverwaltung, die Vermögensverwaltung der besetzten rheinischen Gebiete, die Reichsverpflegungsämter, die Reichsbesatzungsämter und die Remonteamter enthalten sind. Von besonderer Wichtigkeit auch in Bezug auf die Höhe des Etats sind vornehmlich die Titel 12 a, b und c von Kapitel 20 des außerordentlichen Etats.

Es werden dabei gefordert unter 12 a für den Hohen Ausschuss der alliierten und assoziierten Mächte für das halbe Jahr Oktober bis April fünf Millionen Mark. Der Hohen Ausschuss nimmt für sich die am besten eingerichteten Willen und Gebäude in Anspruch. Nach Angabe der Stadt Koblenz werden 80 bis 90 Familienwohnungen für den Hohen Ausschuss erforderlich werden. Für die Unterbringung der Besatzungsräume besteht ebenfalls ein großer Bedarf, so daß die angeforderten 5 Millionen kaum ausreichen werden.

Zu Titel 12 b wird für die Unterbringung der interalliierten Ueberwachungsausschüsse für Heer-, Marine- und Luftfahrt. Gelegenheit ebenfalls fünf Millionen verlangt. Diese Fortsetzung gründet sich auf die Festsetzung des Artikels 205 ff. des Friedensvertrages. Darin sind folgende sogenannte interalliierte Ueberwachungskommissionen vorgesehen, deren Aufgabe es ist, die Durchführung aller Bestimmungen des Friedensvertrages über Landheer, Seemacht und Luftfahrt zu überwachen. Diese Ueberwachungskommissionen dürfen ihre Dienststellen am Sitz der Zentralregierung einrichten und an jeden beliebigen Punkt des deutschen Staatsgebietes Unterkommissionen entsenden. Dementsprechend soll zunächst eine Hauptüberwachungskommission in Berlin und mehrere Unterkommissionen in 10 anderen deutschen Großstädten gebildet werden.

Für die Ueberwachungskommission in Berlin wird von der Entente gefordert: 1. Zur Unterbringung der Unterkommission für Heer und Marine: für Wohnzwecke der Offiziere ein Hotel mit 300 Zimmern; für Geschäftsräume 200 Zimmer; weitere Unterkunft für 300 Offiziere und Mannschaften, Abstellraum für 60 Automobile. 2. Für die Luftfahrtkommission: für Wohnzwecke der Offiziere ein Hotel mit 200 Zimmern; für Geschäftsräume 100 Zimmer; Unterkunft für 450 Personen; Räume für 60 Automobile.

Die Unterbringung der Heer- und Marinekommission soll in der Weise erfolgen, daß für Wohnzwecke ihr das Hotel „Kaiserhof“ mit 185 Zimmern, für Geschäftsräume das Haus Wilhelmstraße 62 a mit 40 Zimmern und für Mannschaften und Automobile die Kaserne in der Karlstraße bereit gestellt wird; die Kommission fordert weitere Geschäftsräume in der Nähe der Wilhelmstraße. Für die Luftfahrt-Unterkommission ist folgende Unterbringung vereinbart: für Wohnzwecke der Offiziere das Hotel „Eden“ mit 160 Zimmern, für Geschäftsräume die militär-technische Akademie mit 150 Räumen. Dort sind auch 150 Mannschaften unterzubringen.

Bei Titel 12 c werden für die Unterhaltung der alliierten Besatzungstruppen in den Rheinlanden 210 Millionen Mark gefordert. Auch dieser Betrag reicht bei weitem nicht aus. Bisher sind, wie oben angegeben, in zehn Monaten rund 892 Millionen Mark in Anspruch genommen worden. Sogewisse Rechnungsprüfung war bisher trotz mehrfacher Noten nicht zu erreichen.

Beim Titel 13 wird für Grundstückserwerbungen, Neubauten und Umbauten anlässlich der Unterbringung der Besatzungstruppen im Rheinland die Summe von 20 Millionen Mark verlangt. Dieser Betrag wird nach den bisherigen Erfahrungen ebenfalls um ein Vielfaches überschritten werden. Die Anforderungen der Besatzungstruppen für Unterbringungszwecke sind gar nicht zu übersehen. So sind z. B. in Mainz von der städtischen Verwaltung 13 Millionen Mark angefordert worden für Neubauten, die von der französischen Behörde in Aussicht genommen worden sind. Welcher Art diese Bauten sind, hat diese noch nicht angegeben, so daß jede Nachprüfung der Frage, ob die Forderungen nach dem Rheinlandabkommen gestellt werden dürfen, noch unmöglich ist. Bekannt geworden ist bisher der Reichsregierung lediglich, daß erfordert werden 314 000 Mark für den Umbau und die teilweise Neuausstattung des Offizierskasinos, 121 000 Mark für Änderungen in verschiedenen Kasernen, 1 Million Mark für Herstellung eines Forts zu Wohnzwecken. Daneben sollen die Kasernen, die mit Defen ausgestattet sind, mit Rückficht auf die schwarzen Truppen mit Zentralheizungsanlagen versehen werden.

Sprengung des „unabhängig-kommunistischen Arbeiterrats“ in Berlin.

Kommunisten gegen U. S. P.

Wer die Arbeiterbewegung spaltet kann sich nicht wundern, wenn die um ihn gesammelten Reste immer weiter in ihre Teile zerfallen.

Infolge des Parteistreites gab es zuletzt in Berlin zwei Arbeiterräte, einen mehrheitssozialistischen und einen unabhängig-kommunistischen.

Am Dienstag kam es in der Vollversammlung des unabhängig-kommunistischen Arbeiterrates Groß-Berlins zur Spaltung zwischen Kommunisten und Unabhängigen. Nach langer erregter Debatte wurde der kommunistische Antrag auf Aufhebung aller Beschlüsse, die die Zugehörigkeit der Arbeiter zu einer gewerkschaftlichen Organisation fordern, abgelehnt und eine „unabhängige“ Entschliessung angenommen, die die Umgestaltung der Gewerkschaften zu revolutionären Kampforganisationen fordert und auspricht, daß die Frage „Gewerkschaft oder Betriebsorganisation“ keinen Anlaß zu Differenzen innerhalb der Arbeiter eines Betriebes bilden darf. Die „Kommunisten“ erklärten, trotz aller entgegenkommenden Versicherungen der „Unabhängigen“, daß nach dieser Abstimmung eine weitere Zusammenarbeit nicht mehr möglich erscheine, und der größte Teil von ihnen verließ die Versammlung.

Die Kommunisten wollen mit keiner Partei mehr arbeiten, die sich mit dem Austritt der Arbeiter aus den Gewerkschaften nicht einverstanden erklärt. Die „Unabhängigen“ wollen trotz ihrer Neigung zur Zersplitterung der Gewerkschaften an der Berufsorganisation festhalten. Der „Vorwärts“ veröffentlicht dazu folgendes Gespräch zweier Arbeiter: Der Eine: „Kennst du dich in der Organisationsfrage aus?“ Der Andere: „Na, natürlich! Die Betriebsorganisationen machen die Streiks, die Gewerkschaften müssen sie bezahlen. Darum müssen diese erhalten bleiben und dürfen nicht erschüttert werden.“ Darauf die Antwort: „Jetzt verstehe ich!“

Die Frage der Arbeiterräte.

In der gestrigen Sitzung der sozialdemokratischen und demokratischen Arbeiterräte von Groß-Berlin wurden die gegenwärtigen Auffassungen über das Räteproblem erörtert. Kaliski verlangt ein Mitbestimmungsrecht der gesamten Arbeitnehmerchaft auf paritätischer Grundlage mit den leitenden Männern der Betriebe in der Führung der zentralisierten Gewerbe, jedoch nicht in den Einzelbetrieben. Die Kammer der Arbeit sei nach den Vorschlägen des zweiten Rätekongresses zu bilden.

Um die Teilnahme Deutschlands an der Washingtoner Konferenz.

Amsterdam, 10. Okt. „Telegraaf“ meldet: Nachdem bereits am Mittwoch eine Unterredung zwischen Vertretern des deutschen Gesandten im Haag und zwei Vertretern der deutschen Gewerkschaftsbewegung einerseits und Audegeest als Vertreter des internationalen Gewerkschaftsbundes andererseits über die Teilnahme Deutschlands an der Washingtoner Konferenz stattgefunden hatte, kam es gestern zu einer langen Vorbesprechung zwischen einem Mitgliede der deutschen Regierung und dem Sekretär des internationalen Gewerkschaftsbundes, Wieman und Audegeest. Letztere erklärten, daß, falls Deutschland und Oesterreich an der Konferenz teilnehmen sollten, die Arbeitervertreter auf der Konferenz fordern würden, daß die Frage der Zulassung der deutschen und österreichischen Delegierten als vollberechtigte Mitglieder an die Spitze gestellt werde. Sollte diese Forderung nicht erfüllt werden, würden sich die Arbeitervertreter aller dem internationalen Verbände angeschlossenen Länder sofort von der Konferenz zurückziehen und einen internationalen Gewerkschaftskongreß einberufen, der neben und im Gegensatz zur internationalen Konferenz tagen würde. Der Vertreter der deutschen Regierung erklärte angesichts dieser Mitteilung, daß er der deutschen Regierung nachdrücklich drahlen würde, sich für die Teilnahme an der Washingtoner Konferenz zu entscheiden.

Der italienische Sozialisten-Kongreß.

Bern, 9. Okt. In der Schlußsitzung des Bologneser Sozialisten-Kongresses ist hauptsächlich über die bei den Wahlen einschlagende Taktik gesprochen. Auch hier siegten wieder die maximalistischen Vorschläge. Angenommen wurde eine Tagesordnung Forati, danach müssen die Kandidatenlisten die Billigung der Parteileitung haben, der auch das Recht zugesprochen wird, über die Parteizugehörigkeit der Gewählten zu entscheiden. In die Parteileitung wurden nur Maximalisten gewählt. Lazzari lehnte seine Wiederwahl als Parteisekretär ab. Die „Secolo“ teilt mit, daß er beabsichtigt, für die Neuwahlen seine Anhänger und die Reformisten zusammenzuschließen. Die Maximalisten hingegen werden bei den Wahlen in gewisser Hinsicht isoliert bleiben. Die Ent-

scheidung liegt bei den Gewerkschaften mit ihrer Million streikorganisierter Mitglieder.

Aus den Abstimmungen auf dem Parteitag ging hervor, daß die Mehrzahl der Delegierten linksradikal, d. h. kommunistisch ist. Das war auch beim Schweizer Parteitag der Fall und als dann die Mitglieder selbst abstimmten, waren die radikalen Bongen die Blamierten.

Die Wahlen in Elsaß-Lothringen.

In Elsaß-Lothringen haben laut „Vorwärts“ die Liberalen und Merikalen für die französischen Kammerwahlen ein Bündnis gegen die Sozialisten aller Schattierungen unter der Devise „Frankreich vor allen“ geschlossen. — Die Vermittlungsverhandlungen der französischen Regierung im lothringischen Kohlengebiet zur Regelung der Lohnfrage sind gescheitert. Der Ausschuss des lothringischen Bergarbeiterverbandes proklamiert für nächsten Montag den Streik im Kohlen- und Erzgebiet Lothringens, falls in der Lohnfrage nicht eingelenkt wird.

Lohnbewegungen in Deutschland.

Berlin. Der Schiedsspruch im Zeitungsgewerbe wurde gestern abend gefällt. Durch ihn sind die seit dem 29. September schwebenden Tarifverhandlungen im Zeitungsgewerbe zum Abschluß gekommen. Beide Parteien hatten im voraus erklärt, daß sie den Spruch als verbindlich anerkennen würden.

Zwischen dem Verband der Baugeschäfte und den Organisationen der baugewerblichen Arbeiter ist eine neue Lohnvereinbarung dahin abgeschlossen worden, daß allen im Hochbau beschäftigten Gruppen der Arbeitnehmer rückwirkend vom 1. Oktober ab eine Lohnerhöhung von 40 Pfennig für die Stunde gewährt wird.

Triert, 10. Oktober. (B. T. B.) Der hier ausgebrochene Eisenbahnerstreik ist beigelegt. Die Eisenbahner haben heute vormittag sämtlich die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem die französischen Behörden erklärt hatten, daß sie den Wünschen der Eisenbahnerschaft nach Kräften entsprechen würden. Ueber einige ihrer Forderungen wird jetzt die Entscheidung des Marschalls Foch eingeholt.

Der Streik im Saargebiet.

Mainz, 10. Okt. (B. T. B.) Ueber den Streik im Saarrevier wird seitens der französischen Behörde ein neuer Bericht verbreitet, in dem es heißt: Der gestrige Tag hatte eine wesentliche Entspannung an der Saar herbeigeführt. Die Eisenbahner nahmen im Laufe des Nachmittags die Arbeit wieder auf. Die Bergleute und Metallarbeiter sind gleichfalls in ihrer Mehrzahl zur Arbeit zurückgekehrt. In Saarbrücken verlief der Tag sehr ruhig. Einige Borden in deutschen Uniformen ohne Abzeichen versuchten an verschiedenen Punkten der Stadt Unordnung zu schaffen, wurden aber durch Kavalleriepatrouillen gestreut.

Deutsche Nationalversammlung.

Berlin, 10. Okt.

Auf eine Anfrage Dr. Heines (Dt. Sp.) wegen des bargeidlosen Verkehrs auch bei den amtlichen und Militärfällen wird regierungsseitig geantwortet, daß in den Kassen so wenig wie möglich Barbestände bewahrt werden. Abg. Dr. Mittelman (Dt. Sp.) fragt an wegen Erhöhung der Vergütungen der Postagenten. Regierungsseitig wird erwidert, daß im Etat 1919 weitere Mittel dafür eingestellt seien. Auf eine Anfrage Schmidhals (Dem.) wegen Belieferung der Parte auf dem Lande mit Holz in genügender Menge und zu erträglichen Preisen wird mitgeteilt, daß Reichs- und Landesregierungen alle Bestrebungen unterstützen, dem Bucher damit entgegenzutreten. Abg. Seuermann (Dt. Sp.) fragt an, was geschehen soll, um den aus den besetzten Gebieten vertriebenen Deutschen zu Wohnungen zu verhelfen, die benachteiligt würden durch den Zustrom von landfremden Russen und anderen Flüchtlingen, deren Zahl allein in Berlin 75 000 beträgt. Ein Regierungsvertreter antwortet, die Gemeinden können ermächtigt werden, den Abschluß von Mietverträgen vom Mietscheinigungsamt abhängig zu machen, wodurch der fremden Einwanderung der Zugang unmöglich gemacht wird. Es folgt politische Aussprache.

Abg. Volz (Str.): Mit dem Regierungsprogramm und den Ausführungen des Reichskanzlers sind wir im wesentlichen einverstanden. Das Zentrum hat sich auf den Boden der Beteiligungs gestellt und will mitarbeiten am neuen Reich. Wir treten dafür ein, daß den politischen Ministern sachlich durchachtete Ratschläge zur Seite stehen. In der Haltung der deutschen Presse liegt System. Die Regierung hat nach dem Maße ihrer Leistung Anerkennung und Unterstützung ihrer Autorität verdient. Die Arbeitsarbeit muß wieder eingeführt werden. Die Verbitterung der

Landesrat der Provinz der Provinzialverwaltung ist nicht unbedeutend. Bei der Kontrolle müssen landwirtschaftliche Stellen herausgegeben werden. Der Staatsrat hat sich nicht zu äußern, sondern mußte an der Reichsversammlung teilgenommen werden.

Abg. Heide (H. S.): Die Staatsverwaltung verfährt sämtlich kapitalistisch und monarchistisch. Das Verbot der „Freiheit“ ist dieses Blatt. Sie soll durch einen Versuch herausgerufen werden, da heute Herr Heide längst seine Entlassung nehmen muß; denn auch diese Begründung ist erlogen. (Lärme links.) Eine Einigung mit Roste und seines gleichen ist unmöglich, aber die Einigung mit den Arbeitern, die noch hinter ihnen stehen, wird erfolgen. Wenn man die bewaffneten Kriegervereine und die Einwohnerwehren gesammelt, haben wir viel mehr Soldaten in Deutschland als Grippen behauptet hat. (Abg. Reil.) Treten Sie doch als Kuffstater in die Entente ein! Ich sage das, um die Feinde auf diese Punkte aufmerksam zu machen. (Lärme links.) Sie haben die Entente auf Deutschland! Darum sage ich es ja. (Stürmische Lärme, Abg. Reil.) Sie haben die englischen und französischen Soldaten auf Deutschland! Wenn Roste die baltischen Truppen nicht beinhalten kann, so ist diese Dummheit der Regierung genügend, um ihr die Entente berechnung zu nehmen. General v. d. Goltz ist ein Landesverräter, der monarchistische Umtriebe plant.

Reichstagsratener:

Herr Heide soll doch Vorschläge machen, wie wir es im Baltikum machen sollen. Die Regierung ist gern bereit, künftige Unabhängigen ins Baltikum zu senden, damit sie dort ihren Einfluss geltend machen. (Stillerkeit.) Das ungeheure Maß von Verschwendung, das Herr Heide gegen Roste anwendet, übersteigt alles, was in diesem Hause üblich ist. Zum Verbot der „Freiheit“. Das Attentat auf Haase ist von allen Parteien beurteilt worden, auch ich persönlich bejaure es, denn das Verbotslage darf nicht mit Gewalt ausgetragen werden. Allerdings ist das eine Methode, wie sie gerade von den Unabhängigen stets vertreten worden ist. (Sehr richtig!) Nun hat die Untersuchung ergeben, daß das Attentat mit Roste überhaupt nichts zu tun hat. Der Attentäter steht höchstens den Unabhängigen und den Kommunisten nahe. Er ist anscheinend nicht zu rechnungsfähig. (Große Heiterkeit und sehr richtig!) Der Vorredner hat hier gewissermaßen zum Zweck der Angelegenheit bei der Entente gesagt, die Einwohnerwehren wären verlässliche Verhinderung des Militarismus, wir hätten 12 Millionen Soldaten, das ist falsch. Die Reichswehr beträgt gegenwärtig nicht mehr als 400 000 Mann. Die Einwohnerwehren erhält Waffen nur im Falle der Gefahr ausgestellt; sie dient zu Polizeizwecken und sorgt für Ruhe und Ordnung. Die geschulten gewerkschaftlichen Arbeiter werden der Rufführung des Herrn Heide nicht Folge leisten. Ich will keinen Arbeitszwang einführen. Auch von rechts sucht man mit allen Mitteln die Autorität der Regierung zu untergraben. Ein deutschnationaler Redner hat gestern erklärt, die Regierung verdiene keine Autorität. Er verbandt es nur der Autorität der Regierung, wenn er noch frei herumlaufen kann und wenn es ihm nicht so ergangen ist wie den Münchener Gefangen. In der Zeit der größten Gefahr, als es ausfiel, als ob wir in einem Zollhaus lebten und jeder aus dem Versteckungslager ausstrich und mit Waffen in der Hand durch die Straßen zog, da waren es allein die so viel verachteten Scheidemann, Ebert und Genossen, die der Gefahr Trug boten. (Beifall links, Gelächter rechts.) Die Rechte hat die Leute nicht abgeschüttelt, die es gewagt haben, in öffentlicher Versammlung die Regierung als Verbrechergesinde zu bezeichnen. (Lärme links.) Damit ist der politische Ton auf einen Tiefstand gesunken, wie er hier nicht finden kann. (Beifall links, Lachen rechts.)

Abg. Heide (H. S.): Der Angriff des Herrn v. Rosthofen auf meine Partei scheint ein Wahlmanöver gewesen zu sein. Es ist unter Recht, was zum monarchistischen Gedanken zu bekämpfen, das Volk muß zum monarchistischen Gedanken zurückgeführt werden. Ist die Majorität dafür, dann wird auch der geeignete Mann da sein. Monarchistische Punkte lehnen wir ab. Wir sind bereit, mitzuarbeiten an den Aufgaben, die dem deutschen Volke jetzt obliegen, der wirtschaftliche Aufbau ist das notwendigste.

Reichstagsratener: Die neuen Ministerien waren zu dieser Zeit unbedingt notwendig, besonders der Minister des Reichs war nötig wegen der sich anbahnenden neuer Kämpfe, wegen der Verrennung im Reich. Der Widerstand des Reichs hat ein ungeheures Arbeitsfeld vor sich. Letztendlich geht die Gefahr der Regierung so weit, daß noch eine ganze Reihe von Reichstagsministern der Deutschen Reichspartei in überaus reichem und reichem Leben ist. Es ist ein Zeichen in dieser Zeit, Zeichen des Nationalgefühls abzugeben. (Starker Beifall bei den Reichstagspartei.)

Reichstagsratener: Die Monarchie hat immer an die Spitze gebracht, deren Unfähigkeit an der Katholische herabsteht. Der Reichstag hat sich nicht dokumentarisch abgeben.

Es folgen persönliche Bemerkungen. Der Herrschaft des Monarchen Reichstagsrats wird erledigt. Hiermit verlegt sich das Haus auf Gerechtigkeit. Fortsetzung der zweiten Sitzung.

Die ungarische Sozialdemokratie vor neuen Aufgaben.

Das Zustandekommen der ungarischen Sozialdemokratie, die „Republik der Arbeiter“, einer noch unvollständigen Arbeiterpartei, ist nicht ihre politische Aufgabe. Während der Epoche der Sozialdemokratie im ungarischen Reich ist es notwendig, sich auf die Aufgaben der ersten ungarischen Sozialdemokratie zu konzentrieren und folgenden Punkte:

1. Seit mehr denn 10 Jahren hat die „Republik der Arbeiter“ in der ungarischen Sozialdemokratie eine Idee und in der Verwirklichung der ungarischen Sozialdemokratie eine Aufgabe. Die ungarische Sozialdemokratie hat sich in der ungarischen Sozialdemokratie eine Aufgabe. Die ungarische Sozialdemokratie hat sich in der ungarischen Sozialdemokratie eine Aufgabe. Die ungarische Sozialdemokratie hat sich in der ungarischen Sozialdemokratie eine Aufgabe.

2. Es ist notwendig, die Aufgabe der Sozialdemokratie zu klären. Die Sozialdemokratie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt. Sie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt. Sie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt.

3. Die Sozialdemokratie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt. Sie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt. Sie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt.

4. Die Sozialdemokratie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt. Sie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt. Sie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt.

5. Die Sozialdemokratie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt. Sie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt. Sie ist eine Partei, die die Interessen der Arbeiter vertritt.

Die kriegsflüchtige Kirche.

Bayernstehende Bischöfe.

Römische Mäler berichten: Am 24. September besuchten die Festung Modun drei kriegsflüchtige Würdenträger, um der Garnison den Segen zu erteilen. Es war dies der päpstliche Nuntius Ratti, der Bischof von Bistum Romomessini und der Bistumsherr von Schellenshel. In seiner Ansprache an die zur Front gehenden Soldaten erläuterte der Bistumsherr die großen und erhabenen Aufgaben, die Verantwortung und hehren Fide des Soldatenstandes. Erschütternd war der Augenblick, als Nuntius Ratti die Hände hoch über den gesenkten Köpfen der Soldaten erhob und ihnen im Namen des heiligen Vaters für ihre kriegerischen Drangsale und Strapazen den Segen erteilte.

Das Menschenmorden ist nach den Worten des Bischofs eine erhabene Aufgabe, ein hehres Ziel. Der Papst läßt den Menschenmördern durch seinen Vertreter sogar den Segen erteilen. So wird das Gebot: „Du sollst nicht töten“ durch die obersten Vertreter und Verbündeten der menschenfreundlichen Christenlehre befolgt.

Der Parteitag der dänischen Sozialdemokratie.

Ein Mitarbeiter der „P. P. R.“ hatte heute Gelegenheit, den vom Parteitag der dänischen Sozialdemokratie aus Kopenhagen zurückgekehrten sozialdemokratischen Parteivorstand Otto Wels zu sprechen.

Wels betonte den geradezu überwältigenden Eindruck, den die feste Geschlossenheit der dänischen Sozialdemokratie auf ihn gemacht hat. Von den 1100 Gemeinden des Landes bestünde in 900 eine sozialdemokratische Fraktion und das Reich würde sich auch bald über den Rest erstrecken. Bei drei Millionen Einwohnern seien 110 000 Mitglieder sozialdemokratisch organisiert. Der Parteitag, der von 500 Delegierten besucht war, lehnte die baltischen Tendenzen mit überwältigender Mehrheit ab. Die Widerstand brachte trotz ausgedehnter Redezeit bei den einzelnen Abstimmungen nur zwischen drei und zwanzig Stimmen auf.

Der Empfang des Vertreters der deutschen Sozialdemokratie war überaus herzlich, die Verständigung auf dem gemeinsamen Boden des Sozialismus, der Demokratie und des Völkerefriedens leicht.

Außer den deutschen Reichssozialisten waren im Geiste skandinavischer Gemeinschaftsarbeit die Schweden vertreten. Die Engländer hatten ein Begrüßungstelegramm geschickt.

Die Polonisierung der deutschen Beamtenschaft.

Das Kommissariat des dem Obersten polnischen Volksrat unterstehenden Gebietes arbeitet mit Hochdruck an der Polonisierung der Beamtenschaft. Nach einem den „P. P. R.“ vorliegenden Dekret für die polnischen Behörden werden Anordnungen getroffen, die jeder Annahme der deutschen Beamtenschaft an der Staatsverwaltung einen Riegel vorschieben. Aber nicht nur ist die Anstellung von Beamten, sondern auch von Arbeitern nichtpolnischer Nationalität in den Büros der Behörden, sowie in allen staatlichen und öffentlichen Unternehmungen verboten. Um sich einen zuverlässigen Beamtenschaft zu schaffen, werden Vorbereitungsarbeiten eingerichtet, zu denen nur Personen polnischer Nationalität zugelassen werden sollen. Auch werden Stipendien zur solchen bewilligt. Damit aber noch nicht genug, werden bei allen Behörden, bei dem Oberpräsidium, der polnischen Regierung, der Eisenbahndirektion, der Oberpostdirektion usw. besondere Kommissionen eingerichtet, deren Aufgabe es ist, die Bewerber zu polonisieren. Diesen Kommissionen ist eine Zuständigkeit eingeräumt worden, die sich auf die Erörterung und die Entscheidung über die Frage kommenenden Personalstellen der Beamten erstreckt. Es soll von dieser Stelle aus eine Aufforderung an polnische Beamte aus Kongresspolen, Galizien und dem Ausland, sich zur Feststellung ihrer beruflichen Qualifikationen für entsprechende Stellen zu melden, ergehen. Es sollen ähnliche Kommissionen in allen Städten gegründet werden. Ueber das Bedürfnis zur Bildung der Kommissionen für die Polonisierung der Städte sollen die Stadtoberverordnetenversammlungen entscheiden.

Der Sturz des Kieler Oberbürgermeisters.

Nach den Bestimmungen der Schleswig-Holsteinischen Verfassung sollte die Stadtoberverordnetenversammlung von Kiel bei der Wahl eines Stadtrates drei Kandidaten aufstellen, von denen die Wähler sich einen aussuchen sollten. Die Wahl fiel auf unseren Genossen Arbeiterkretzelei Graf. Als nun unter Genosse am 29. September in sein Amt eingeführt wurde, erklärte der Oberbürgermeister Lindemann, es sei ein Mangel des neuen Wahlgesetzes, daß ein nicht in der Verwaltung gekannter Mann als befohlener Stadtrat in den Rat gewählt worden konnte. Die Schleswig-Holsteinische Verfassung sei dem nicht entgegen. Im Laufe seiner Rede ließ sich der Oberbürgermeister zu der Behauptung hinreißen, daß der neue Stadtrat durch das Vertrauen seiner Parteifreunde, nicht der Bürgererschaft gewählt worden sei.

Diese Tatsachen, die auf die beiden Parteien der Kieler Bevölkerung notwendig aufpassen mußten, ging sogar den bürgerlichen Parteien über die hundert. Die Vorrede der Stadtverordnetenversammlung den Schatzmeister Lindemann, den Rat in den nächsten Tagen mehrmals und häufig zu nehmen.

Herr Lindemann vertrat diesen deutschen Rat in dem Rat und beantwortete das einstimmige Mißtrauensvotum des Stadtoberverordneten mit dem Rücktritt von seinem Amt.

Preussische Landesversammlung.

In Beantwortung seiner Anfragen stellt die Regierung mit, daß solchen Beiräten, die die Offern an einem Oberhaupt die zweite Prüfung bestanden haben, von der Ablegung einer besonderen Prüfung zur Anstellung als Volksschullehrer befreit sein sollen. Die zweite Haushaltsberatung wird bei der Eisenbahnverwaltung fortgesetzt.

Abg. Dr. Seemann (Dnack): Wäre nicht die Revolution gekommen, so wären wir wahrscheinlich über einen großen Teil der Schwierigkeiten hinweg. Unser Eisenbahnpersonal ist bei den jetzigen Verhältnissen viel zu groß. Preußen bringt dem Reiche mit der Übertragung der Eisenbahn ein sehr großes Opfer und muß dafür volle Entschädigung verlangen.

Minister Dejer:

Ich bedauere es sehr, daß wir genötigt waren, in die Verhältnisse des Ostens so stark einzugreifen, aber die Rückbeschränkung der Kriegsgefangenen, die Kohlenbeförderung für die Entente, die Heimbeförderung von Bewohnern der abgetretenen Gebiete und die Notwendigkeit der Lebensmittelförderung verlangen es dringend. Wir werden sehen, ob wir durch Anhängen von Schlafwagen an Personenzüge und vielleicht durch Einlegen des einen oder anderen Schnellzuges möglichst bald Erleichterungen schaffen können. Die Berliner Stadtbahn wird demnächst elektrifiziert werden. Ich hoffe, auch in absehbarer Zeit ein vollständiges Programm für die Elektrifizierung der gesamten deutschen Reichseisenbahnen vorlegen zu können. Viele Arbeiter halten unter den jetzigen Zuständen die Rückkehr zum Bräunungs- und Affordsystem für notwendig.

Abg. Fries (Sog.): Die Übertragung unserer Bahnen auf das Reich ist der erste Schritt zum Einheitsstaat. Das System Breitenbach trägt unmeßbar große Schuld an dem Zusammenbruch unserer Eisenbahnen. Die Gewerkschaften müssen zum Abschluß der Tarifverträge herangezogen werden. Diese bedürfen einer schleunigen Erneuerung. Auch die Demokratisierung der Verwaltung muß sich auf die Vorschläge der Gewerkschaften stützen. Der Wiedereinführung der Affordarbeit können wir zu, aber nicht in der Art des alten Systems.

Abg. Mez (Zentr.): Eine Neuordnung der Gehälter muß mit der Reform der Ruhegehälter verbunden sein und baldigst erfolgen.

Abg. Ommert (Dem.): Der Minister hat den besten Willen gezeigt, Verbesserungen durchzuführen, und man muß anerkennen, daß auch manches erreicht ist. Nicht fasslich ist an dem Rückgang der Leistungen schuld, sondern der Mangel an Materialmangel, nicht minder auch der schlechte Zustand der Betriebsanlagen. Das künftige Affordsystem darf nicht zulassen, daß die Arbeiter völlig den Wertführern ausgeliefert werden. Mit der Demokratisierung muß ein neuer Geist in die Verwaltung eingekehrt werden. Wir Sozialdemokraten sind deutsche Patrioten und werden niemals französisch werden. (Beifall.)

Ein Regierungsvertreter erklärt, daß wegen des Abschlusses der Tarifverträge bereits Verhandlungen eingeleitet seien.

Abg. Schmoll (Dem.): erklärt, daß der Abg. Ommert nur für sich, nicht für die Partei gesprochen habe. (L.)

Dienstag Fortsetzung, vorher Anfragen.

Die Antwort der Entente.

Paris, 10. Okt. (Havas.) Der Oberste Rat prüfte die Antwortnote Deutschlands auf die deutsche Note über die Räumung des Baltikums. Der Wortlaut trägt den letzten Zusätzen, wie sie dem Obersten Rat zur Kenntnis gebracht worden sind, Rechnung. Die Note, die unverzüglich abgehandelt und wahrscheinlich schon Sonnabend veröffentlicht werden wird, wird Deutschland mitteilen, daß die von der Entente vorgegebenen Maßnahmen zur Ausführung gelangen, wenn Deutschland den Befehlen der Konferenz nicht Folge leistet. Außerdem wird eine internationalisierte Kommission an Ort und Stelle entsandt werden, um die Ausführung der Maßnahmen zu überwachen.

Geringsausfuhr nach Deutschland.

Christiania, 10. Okt. (B. L. B.) Die Abmachungen über den weiteren Verkauf von gefalzten Heringen aus den Vorräten des Staates an Deutschland wurden heute mittig unterzeichnet. Die deutsche Regierung hat nach diesen Abmachungen alle Vorräte des norwegischen Staates an Grobheringen, Frühjahrsgeringen und Feinheringen vom vorigen Jahr, im ganzen 770 000 Tonnen, sowie 100 000 Tonnen englische Heringe gekauft. Für die Vorräte zusammen, die im ganzen circa 33 1/2 Millionen Kronen beträgt, erhält die deutsche Regierung Kredit nach gewissen näheren Bedingungen.

Das Ziel der Mehrheitssozialdemokratie.

In einem Aufruf der Parteileitung der D. S. P. D. wird die Regierung wegen ihrer Politik im Baltikum heftig angegriffen. Ueber die Absichten, die die deutsche Regierung im Osten verfolgt hat, heißt es da:

„Ein Bund der zurückgekehrten Romanen und Hohenzollern ist das letzte Ziel dieses verruchten Planes.“ Daß Ebert und Scheidemann keinen höheren Ehrgeiz kennen als den, Nikolai Nikolajewitsch auf den Zarenthron zu setzen und Wilhelm II. als wiedergebundenen Kaiser durch Brandenburg Lor einzuführen, — ob das nicht selbst unabhängigen Parteigängern etwas unanständiglich vorkommen wird?!

Leo Arons f.

Berlin, 11. Okt. (Tel.) Gestern vormittag verstarb im 49. Lebensjahr der bekannte Naturforscher und soziale Reformkämpfer Leo Arons in Berlin.

Im öffentlichen Leben wurde Leo Arons besonders dadurch bekannt, als er zur Zeit der Hohenzollernherrschaft keine sozialistischen Gesinnung wegen der Berliner Universität gemäßigter wurde. Im Parteileben ist Arons weniger hervorgetreten.

Reform des Gerichtswesens.

Der Gesetzentwurf über die Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes wird der Nationalversammlung Ende Oktober zugehen.

Das Räteystem in seiner fortschrittlichen und möglichen Gestalt.

Von Nikolaus Osteroth, M. d. R.

Eine der umstrittensten Fragen ist seit langen Monaten die der Betriebsräte, die jetzt die Nationalversammlung beschäftigt, nachdem die Einrichtung der Betriebsräte in der Reichsverfassung rechtlich gesichert wurde. Neben der Sozialisierung ist die Frage ein Kernstück in der großen wirtschaftlichen und sozialen Umgestaltung, die wir durchleben. Soweit angestrebt wurde, neben dem Parlament eine gleichberechtigte gesetzgebende und exekutive Räteorganisation aufzubauen oder alle Macht den Räten zu übertragen nach russischem Muster, ist die Frage in der Verfassung verneint, und zwar mit Zustimmung der Sozialdemokratie, die sich vom Boden der Demokratie nicht entfernen kann und darf. Die Diktatur einer Minderheit ist für die Sozialdemokratie nicht diskutabel. Denn erstens kann sie keine Dauer haben, führt also zum Rückschlag und dient damit der Reaktion, und zweitens: wenn wir einer Diktatur von links das Recht einräumen, den Rechtsboden der Demokratie zu zertrümmern, so schaffen wir einer gewalttätigen Minderheit von rechts ja das rechtliche Argument, das gleiche zu tun, wenn ihr die nötige Anzahl Bajonette zur Verfügung steht.

Nicht die Gewalt darf künftig der Rechtsanspruch der Herrschaft sein,

sondern einzig das Recht, das aus der freien Selbstbestimmung politisch gleicher und wirtschaftlich freier Bürger fließt. Jeder andere Weg führt nicht zu einer höheren Organisation der Gesellschaft, sondern zum Abgrund der Anarchie.

Lehnen wir aber eine politische und wirtschaftliche Räte-diktatur ab, so schütten wir das Kind noch nicht mit dem Bade aus. Das Brauchbare aus dem Rätegedanken und eines der wichtigsten Mittel, die Produktion einer größeren Ertragskraft entgegen zu führen, die wir als Vorbedingung zur Sozialisierung brauchen, sind die Betriebsräte, die zugleich ein Instrument der wirtschaftlichen Mitbestimmung des Arbeiters im Produktionsprozess sein sollen und sein müssen. Die große Aufgabe der Sozialdemokratie ist nun, den an sich brauchbaren Entwurf der Regierung in den Beratungen der Nationalversammlung so auszubauen, daß er seinem eigentlichen Zweck entspricht und die berechtigten Erwartungen der Arbeiter erfüllt.

Von einem Trugbild wird man sich dabei freihalten müssen: die Betriebsräte, ganz gleich, wie weit ihre Vollmachten gehen, können die Sozialisierung nicht verwirklichen. Denn der

Sozialismus ist die Wirtschaft durch die Gesamtheit für die Gesamtheit.

Diese kann aber unmöglich von den Arbeitern eines oder einer beliebigen Anzahl von Betrieben vorgenommen werden. Das wäre das Gegenteil von Sozialismus und würde an die Stelle des einzelnen Besitzers der Produktionsmittel eine mehr oder minder große Vielheit von Besitzern setzen, die einer Steigerung der Produktion eher hinderlich als fördernd wäre. Die Steigerung der Produktion ist aber unbedingt Vorbedingung jeder Sozialisierung, die ihren einzigen Zweck erfüllen soll: allen Menschen ein größeres Maß von Kultur und Wohlstand zu gewähren. Die heutige Produktion reicht bei weitem nicht einmal aus, den 65 Millionen Deutschen auch nur das nackte Leben zu erhalten. Unsere Agrarerzeugung reicht für höchstens 40 Millionen Menschen; für 25 Millionen Menschen müssen wir Lebensmittel einführen. Um diese unbedingt nötige Einfuhr bezahlen zu können, müssen wir unsere eigenen und alle vom Weltmarkt erhältlichen Rohstoffe verarbeiten und sie an den Weltmarkt abgeben. Wir sind und bleiben bei unserer Ueberbevölkerung also die Lohnarbeiter des unferne Ernährung sichernden Weltmarktes. Umgeben und abhängig von kapitalistischen Ländern, können wir das Maß, die Methoden und den Umfang des Sozialismus nicht allein bestimmen; weder als Volksganzes noch als der Teil des Volkes, der die Sozialisierung anstrebt. Der Glaube, die Betriebsräte könnten irgend was sozialisieren, ist also ein gefährlicher Irrwahn, dessen Verwirklichung einen noch schlimmeren Ausgang nehmen würde, als das ungarische Räteexperiment. Damit ist auch

der Aufgabenkreis der Betriebsräte

auf das Mögliche eingeschränkt. Er zerfällt in zwei Gruppen: einerseits die Wahrnehmung der sozialen und wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer (Arbeiter und Angestellten) des Betriebes, andererseits die Einflußnahme auf Betriebsleitung und Betriebsleistung. Beide können nicht wahrgenommen werden, ohne oder gar im Gegensatz zu den Berufsvereinen (Gewerkschaften); letztere müssen vielmehr die Rückendeckung und das Überordnende und inspirierende Verbindungsorgan der Betriebsräte innerhalb eines Industriezweiges und der gesamten Volkswirtschaft bleiben. Der Betriebsrat kann auch nicht Partei des Arbeitsvertrages sein. Das würde zu unmöglichen Abstufungen in den Festsetzungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen und damit zur Anarchisierung der Wirtschaft führen. Der individuelle Arbeitsvertrag ist abgelehnt; an seine Stelle ist der korporative Arbeitsvertrag getreten, dessen Träger die Arbeitgeberverbände einerseits und die gewerkschaftlichen Berufsverbände andererseits sind und bleiben müssen. Unbestritten ist der Aufgabenkreis der Betriebsräte noch so gewaltig, daß er nur durch die sorgfältigste Auslese der qualifiziertesten Arbeiter bei der Wahl zu den Betriebsräten zu bewältigen ist.

Die in zwölf Abschnitten umschriebenen Aufgaben der Betriebsräte, die im Regierungsentwurf aufgeführt sind, wurden in der Parteipresse bereits veröffentlicht; ihre noch-malige Mitteilung und Besprechung würde hier zu weit führen. Sie erschöpfen ziemlich restlos die Forderungen, die der Münchberger Gewerkschaftskongress aufgestellt hat. Und diese vollständige Vertretung der deutschen Arbeiter ist ohne Zweifel kompetenter zur Entscheidung der Frage, was der deutsche Arbeiter zur Sicherung seiner sozialen und wirtschaftlichen Interessen benötigt, als ein paar Dutzend literarische Gäste des Café Größenwahn in Berlin, die sich dem deutschen Arbeiter heute als Spektakel präsentieren.

Der Entwurf macht einen energischen Anlauf, um dem wirtschaftlichen Faustrecht ein Ende zu machen.

unter dem der Verkäufer der Arbeitskraft bisher der Leidtragende war. Dieses wirtschaftliche Faustrecht war bisher das eigentliche Merkmal der kapitalistischen Herrschaft über den wirtschaftlich Schwächeren. Das Scharfmachermotiv: „Ich bin Herr im Hause“, wird somit seinem für den Arbeiter vernichtenden Inhalt durch das Gesetz zertrümmert. Der Arbeiter wird fortan nicht mehr der Willkür untertan sein; er wird frei sein. Er wird Herr über sein Geschick. Er steht endlich dem Arbeitgeber als Gleichberechtigter gegenüber.

Das Zammern der Rechtspartheien wird die Sozialdemokratie gewiß nicht abhalten von dem ehrlichen Versuch, in der Kommissionsberatung und bei der zweiten und dritten Lesung noch manche Verbesserung in das Gesetz zu bringen und die an manchen Stellen vorgenommenen Verbesserungen des Stagnationsausschusses auszumergen. Insbesondere muß den Gewerkschaften das Recht gesichert werden, in tariflichen Vereinbarungen über die für allgemeine Verhältnisse geltenden Gesetzesvorschriften hinauszugehen, was für einzelne Industriezweige durchaus möglich und nötig ist. Man kann zum Beispiel nicht den Bergbau über den gleichen Ramm-scheren wie etwa die Landwirtschaft oder den gewerblichen Mittelbetrieb. Wir halten auch die durchgeführte Trennung der Arbeiter- und Angestelltenvereine im Betriebsrat für einen Fehler, der beseitigt werden muß. Daß die Zahl der freigestellten Mitglieder des Betriebsrates, die ja je nach der Größe und der Natur des Betriebes verschieden sein muß, nicht in ihrer Mindestgrenze vorgeschrieben ist, halten wir für einen Mangel, der beseitigt werden muß. Wir werden erstreben müssen, daß nicht allein dem Betriebsrat Einfluß in Betriebsleitung und Betriebsleistung gewährt wird, sondern auch den Berufsvereinen. Unser Wunschzettel enthält noch eine ganze Reihe von Forderungen, an deren Erfüllung die Fraktion zuhause arbeitet. Alles in allem aber ist der Entwurf

eine Grundlage, auf der sich weiterbauen läßt.

Die agitatorische Behauptung, daß das Gesetz nur eine andere Aufmachung der knappen Rechte der Arbeiterausschüsse und der Sicherheitsmänner im Bergbau bringe, ist eine trasse Unwahrheit. Allerdings gehen deren Funktionen auf die Betriebsräte über, aber doch in einer Ausweitung, die den Forderungen der Arbeiter gerecht zu werden sucht. Und darüber hinaus schafft es Möglichkeiten der Betätigung und engt die Herrschaft des Unternehmers so weit ein, daß ein Vergleich mit den Arbeiterausschüssen geradezu lächerlich wird. Allerdings gehören zu der praktischen Anwendung der neu erworbenen und stark erweiterten alten Rechte

Männer, die mehr können, als Phrasen dreschen.

Die besten Gesetzesvorschriften nützen nichts, wenn sie von Papageien und „alten Weibern“ in die Tat umgesetzt werden sollen. Arbeiter aber, die in gleichem Maße Willen und Können verkörpern, werden in dem Gesetz die nötige Stütze finden, derer sie bedürfen zur Wahrnehmung und Verteidigung aller sozialen und wirtschaftlichen Interessen ihrer Klasse.

Die künstliche Wüste.

In der „Magdeburger Volksstimme“ gibt ein Leser, der dieser Tage die Reise von Berlin nach Versailles machte, von dort die nachstehende Schilderung des Eindruckes, den das zerstörte nordfranzösische Gebiet auf ihn machte:

„Der Zug muß über ein erst jüngst repariertes Gleis fahren, denn das Schütteln ist so stark, daß ich trotz meiner großen Müdigkeit noch werde. Ich mache Licht: es ist noch nicht halb sieben. Um halb acht sollen wir in Paris einfahren; es ist also Zeit aufzustehen.“

Ich ziehe den Vorhang hoch und blicke hinaus, um mich zu orientieren, wo wir ungefähr sind. Ich bin wohl zwanzigmal und mehr hier durchgekommen — vor dem Kriege — aber vergebens spähe ich in den grauenhaften, dämmernden Herbstmorgen hinaus. Eine kahle, weite Ebene, deren Horizont unbefristet im Nebel sich verliert. Ich warte, ob wir an einem Orte vorbeikommen, einen Wald oder sonst einen markanten Punkt, nach dem ich feststellen könnte, wo wir sind und ob ich mich noch einmal hinlegen kann; denn ich bin wirklich müde nach der vorherigen schlaflosen Nacht im Eisenbahnwagen.

Nichts. Immer dieselbe grenzenlose, haltlose, tote Fläche. Plötzlich weiß ich es:

wir sind im zerstörten Gebiet.

Ich starre hinaus, mit weit aufgerissenen Augen, und mein Herz trampelt sich zusammen. Es ist sehr einfach zu beschreiben. Soweit das Auge blicken kann, nichts, das ihm einen Halt, eine Abwechslung böte, nichts als eine Ebene, bewachsen mit hochaufgeschossenem, verwehendem Unkraut. Nicht das darauf hinwies, daß hier einmal Menschen gewohnt haben, Felder, Gärten und Wälder gewesen sind, Rinder gemäht, Lauben und Hühner sich getummelt haben: eine Steppe, die aber viel trostloser ist wie andere Steppen, denn die Natur hat auch in der Wüste ihre Schönheiten; eine von den Menschen „künstlich“ angelegte Steppe.

Doch hier tauchen in dem rostgrünen, grauen Einerlei einige schwarzgraue Flecken auf. Ich kann nicht gleich unterscheiden, was es ist, doch haben diese Flecken etwas unheimlich Leichenhaftes. Nun sehe ich: es sind abgestorbene Obstbäume. Reihenweise kommen sie nun. Und diese

Baumleichen, die hier gleichsam unbedeutend liegen

blieben, verstärken noch den Eindruck, der vom Menschen willkürlich geschaffenen Wüste. Welch prächtiges Schicksal, denke ich mit einem bitteren Lächeln. Ich habe oft gehört und gesehen, daß die Zerstörungen im Norden oft ganz sinnlos vorgenommen worden wären, besonders das Abhängen der Obstbäume. Wer das behauptet, hat eben noch nicht gesehen, welchen Effekt eine so kahle Ebene bewirkt.

Nein. Das hatte alles seinen Zweck, wie der Krieg seine eigene Logik hat. Und diese verlor sich nicht mit Menschenwerk, mit Arbeit und Glück. Das muß weggeschoren, weggesprengt, in den Boden gestampft werden. Erst wenn nichts mehr da ist, kein Haus, keine Mauer, kein Stein, kein

Strauch, erst dann hat der Krieg gestiegt. Hier hat er triumphiert.

Allmählich kommt doch Abwechslung in dieses Meer von hochgeschossenem Unkraut, das alles bedeckt und überwuchert hat, selbst den Tod: Holz- und Eisenstrümpfer von unbestimmter Form und Herkunft liegen herum, zerhackte Mauerkümpfe ragen hervor und

doch, ja dort stehen lebendige Bäume.

Ein eigenartiges Gefühl der Erlösung kommt über mich bei ihrem Anblick und ruft eine Erinnerung wach. Es mögen jetzt wohl zehn Jahre und länger her sein, als ich die Pyrenäen überstieg. Mühselig und beschwerlich war der weite Aufstieg gewesen, bis ich endlich den Gebirgsrücken, den Sattel von Solbaur, erreicht hatte. Es war eine Steinwüste. Dann ging es wieder abwärts, kaum merkbar zunächst, bis ich endlich auf glitschigen Grashoden kam. Und dann sah ich wieder die ersten Bäume. Es waren wohl nur kümmerliche, verkrüppelte Tannen, aber ihr Anblick war überwältigend. Es war das erste Zeichen von Leben nach fünfstündigem, erschöpfendem Klettern durch lebloses Felsgeröll, Eis und Schnee.

Das selbe Gefühl der Erlösung aus qualvoller Spannung überkam mich heute, als ich diese Bäume in der von Menschen geschaffenen Wüste sah.

Das Bild wird abwechselungsreicher.

Die Ruinen werden häufiger.

Mauerreste, zerfallene Bäume, dann dachlose Häuser mit kaffenden Mauerlücken. Dann kommen wir an trostlosen Baracken vorbei, an Gruppen von deutschen Kriegsgefangenen: „Zeitung!“ rufen sie zu uns herüber, denn sie haben den deutschen Wagen erkannt.

Saint-Quentin! Ein Gemirr von grotesken, zerhackten, zerrissenen Mauerresten, verbogenen, zerbeulten Eisenträgern, mit Teerpappe bedeckten, kümmerlichen Baracken, das ist das einst so überquellende Saint-Quentin, in dem 100 000 Menschen gefesselt haben! Der Anblick ist niederschmetternd. Und doch ist er noch tröstlich im Vergleich zu der toten Unkrautwüste.

Dann kommen wir an ehemaligen Dörfern vorbei. Immer häufiger werden die bewohnten Baracken, die kümmerlich gestülpten Häuser, die wieder bebauten Felder; doch bis weit nach dem Süden, wie eine zersprengte Pest, hat der Krieg seine zerstörende Gewalt geübt. J.-S.-I.

„Konrad, werde hart!“

Schulreformer gegen den Kultusminister.

Am vorigen Sonntagabend begann die Tagung der entschiedenen Schulreformer im vollbesetzten Plenarsaale des Herrenhauses zu Berlin. Darüber wird von hiesiger Seite berichtet:

Der Vorsitzende, Professor Dr. Destré, erläuterte in der Eröffnungsansprache den Sinn und Geist der Veranstaltung, und betonte ihren von Parteinteressen freien Charakter. Einen gemeinsamen politischen Boden habe man allerdings: den republikanischen und demokratischen. Diese Gesinnung sei auch für die Schule als staatsnotwendig anzuerkennen.

Das Wort ergriff darauf der Kultusminister Haenisch. Er gab zu, daß bisher vom Ministerium vieles versäumt und verfehlt worden sei, und er versuchte das mit dem Hinweis auf die Finanzlage, die Koalitionsregierung, auf den Mangel an gutem Willen und die fortschrittsfeindliche Gesinnung der Oberlehrerschaft zu entschuldigen. Alsdann zählte er einige ministerielle Maßregeln reformatorischen Charakters auf. Heftige Zurufe aus der Versammlung gaben zu verstehen, daß das alles unzulänglich sei und überhaupt zumeist nur die Volksschulen betreffe. Der Minister stellte darauf ernstlichere Reformen durch die Reichsschulkonferenz in Aussicht. Den „Bund entschiedener Schulreformer“ begrüßte er als willkommene Hilfe dabei. Wiederholt mußte der Minister den zahlreichen stürmischen Unzufriedenheitsaustritten gegenüber eingestehen, daß die Unzufriedenheit vieler Kreise über das bisher Geleistete und Nichtgeleistete auf dem Gebiete der Schulverwaltung durchaus verständlich und berechtigt sei. Das Volk solle sich bei den nächsten Wahlen entschieden hinter die Regierung stellen und ihr so ein energisches Vorgehen ermöglichen.

Der Vorsitzende Professor Destré ging auf die von Haenisch gemachten Versprechungen ein und betonte scharf, daß die Republik auch

gegenüber Geheimräten, Direktoren

und Oberlehrern ihre Autorität wahren müsse. Der aus der Rot und dem Elend des deutschen Volkes geborene Staat und seine Regierung dürfen nicht länger zum Gespött von Schulbuben werden und zulassen, daß man hinter den Türen der Konferenzzimmer selbst die bisherigen kümmerlichen Erlasse des Ministers in ihr Gegenteil verkehre. Angesichts der immer unverfrorener hervortretenden nationalistischen und monarchistischen Treibereien in der Schule müsse bei aller Respektierung jeder politischen Ueberzeugung doch gewissen Elementen gezeigt werden, daß auch unter der Republik Ordnung in der Schule zu herrschen habe. Eher spürte man das Fehlen der Ordnung, das Erfordernis der Disziplin des Staates und das Wohl des Volkes. Rasse der Minister die Dinge weiter so treiben, dann werde er bald nicht mehr Herr im Hause sein. Nur dann werde das Volk bei den bevorstehenden Wahlen sich der republikanischen Regierung zuwenden, wenn es jetzt befreiende Taten sehe. Auch der „Bund“ werde nur dann mit dem Minister Haenisch gehen, wenn Haenisch endlich mehr tue als bisher. Wenn der Minister wisse, was ein republikanisch und demokratisch gesinnter Lehrer jetzt zu leiden habe, dann werde er den Ruf begreifen: „Konrad, werde endlich hart, tritt heraus aus dem Stadium der Erwägungen und Bedenken und handle!“ Ja! Sag für Sag dieser Ansprache des Vorsitzenden an den Minister wurde der stärkste Beifall und lebhaftesten Zurufen der Versammlung unterfächelt.

Alsdann sprachen Oberlehrer Umben über den „neuen Geist in der Schule“, Professor Destré über „Begründung und Aufbau der Einheitschule“, Studienassessor Wagner über „Erziehung zur Gemeinschaft“ und Dr. Koch vom Provinzialschulkollegium Hannover über „Familien- und Straßerziehung“.

Soziales.

Das Leben der Arbeiterfamilien.

Der „Arbeiter“ veröffentlichte kürzlich eine Statistik, die auf das Leben der Arbeiterfamilien ein bezeichnendes Bild wirft. Der Einkommen (nach dem Haushalt aus 5 Personen bestehend, darunter 3 Kinder im Alter von ein halbes bis 16 Jahren, einer Großmutter und zwei Enkelkinder, die alle auf den Verdienst des alleinigen Ernährers angewiesen sind. Der Einkommen führt dann fort: „Da drei Kinder im Alter von 5 bis ein halbes Jahr sind, so hat die Frau mit der Wirtschaft und Instandhaltung der Bekleidung voll auf zu tun. Vor dem Kriege schon hatte ich meine Not, ohne Schulden durchzukommen. Aber durch Einkauf billigerer Lebensmittel, die vielleicht nicht so schmackhaft, aber ebenso nahrhaft waren, durch Beschaffung billiger Bekleidungsstücke, die ebenso haltbar wie die teuren, nur nicht so elegant waren, konnte ich den Mehraufwand für meinen großen Haushalt ausgleichen. Wir aßen einfache Kost, aber wurden satt; wir gingen einfach getriebe, aber hatten Kleidung.“

Die Statistik es nun heute in meinem Haushalt aus? Mein Einkommen von 55 bis 60 Mark ist um etwa 130 Prozent auf 145 Mark gestiegen. Wo gibt es irgendeine Ware (seien es Bekleidungsstücke oder Lebensmittel), die nur um 130 Prozent gestiegen ist? Die rationierten Lebensmittel für 9 Personen betragen im Durchschnitt 140 Mark pro Woche. Das ist ein Auslandsfleisch und Fett, erhöhte sich die Summe auf circa 200 Mark. Hierzu kommen Ausgaben für Verbände, Krankenversicherungsbeiträge, Miete, Gas, Kohlen und das allernotwendigste Schuhzeug. Man male sich ein jeder selbst aus, auf wieviel rationierte Lebensmittel wir verzichten müssen.

Und nun steht noch das Schlimmste bevor. Nachdem ich zwei Jahre im Felde gewesen bin, hatte ich in kaum einem Jahre den letzten Spargroschen verbraucht. Bisher habe ich mich durchgehungen mit meiner Familie, jetzt droht mir und den Meinen die schrecklichste Gefahr, zu verhungern oder zu verhungern. Beides zu verhindern, reicht der Verdienst nicht aus.

Und nun frage ich unsere Volkregierung, besonders das Finanzministerium: Was ist getan worden, um die Arbeiterfamilien existenzfähig zu erhalten?

Jetzt schickt man mir eine Steuererhöhung über 340 M., nach dem Einkommensmodus wie vor dem Kriege: für zwei Kinder eine Stufe Erhöhung, insgesamt 4 Stufen. Hätte ich keine Kinder, müßte ich 528 Mark Steuer zahlen, da ich 6 Kinder habe, brauche ich nur 320 Mark, also 208 M. weniger zu zahlen. Ich

auf der Seite für alles, was ich laufe, dieselben Preise zahlen wie Arbeiterfamilien, habe also keine Möglichkeit, durch Einkauf billigerer Lebensmittel den ungeheuren Mehraufwand der heute 3 Kinder erfordern, auszugleichen. Wie bleibt da das soziale Problem der Regierung?

Das, was der „Arbeiter“ über den Lebenskampf schildert, trifft in gleicher Weise für alle Arbeiterfamilien zu. Die angeblich hohen Löhne stehen in keinem Verhältnis zur wuchernden Preissteigerung der Lebensmittel und Bekleidungsstücke des täglichen Lebens. Dadurch, daß die Regierung die kapitalistische Profitwirtschaft nicht anzuhaken vermag, ist mit einem weiteren Ansteigen der Preise einerseits und mit einer wachsenden Verelendung weiterer Volksschichten, von denen allerdings in erster Linie die Arbeiterfamilien getroffen werden, zu rechnen.

Arbeitslosigkeit für Reichswehrangehörige.

Vom 1. Oktober d. J. ab sollen nach und nach 150 000 Reichswehrangehörige entlassen werden; von diesen muß für drei Viertel Arbeitslosigkeit organisatorisch geschaffen werden, und zwar zum Teil auch in der Landwirtschaft. Der Landwirtschaftsminister hat die Regierung ersucht, unverzüglich im Einklang mit den Generalkommandos die erforderlichen Schritte zur Beschäftigung der zu entlassenden Reichswehrangehörigen zu tun. Es wird Wert darauf gelegt, daß die Mannschaften gruppenweise zur Arbeit gebracht werden, weil sie auf diese Weise Halt bekommen und den Eindruck erhält, daß für sie gesorgt wird. In allen Fällen ist Unterbringung und Verpflegung rechtzeitig sicherzustellen und für die Beschaffung der nötigen Werkzeuge Sorge zu tragen.

Bewerkschaftliches.

Der freie Angestellte.

So lautet der Titel der Zeitschrift des neugegründeten Zentralverbandes der Angestellten. Zum 1. Oktober ist die erste Nummer dieser Zeitschrift erschienen mit wertvollen Beiträgen aus der Angestelltenbewegung. Auch viel mehr wie die Arbeiter vertritt die Angestellten in den verschiedensten Bereichen ihre Kräfte. Die meisten dieser Vereine kommen nicht mal den Anspruch erheben, auch nur ungefähr als gewerkschaftliche Organisation betrachtet zu werden. Schöpfung eines allgemeinen Standesbundes, Harmonisierung und Vereinheitlichung zeichnete die Angestelltenbewegung zum größten Teile aus. Organisationen, die wirkliche „Gewerkschaftsarbeit“ leisteten, wie z. B. der Handlungsgehilfenverband und der

Verband der Büroangestellten, suchten mit einem ganz ungewissen Teil der Angestellten. In der gewöhnlichen Weise wurde diese Organisation hauptsächlich von den vereinsmeistlichen bürgerlichen Verbänden zum Zwecke der Unternehmung. Mit der Revolution ist es auch hier anders geworden. Die Einstufung von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses ist bei den Angestellten tief eingedrungen. Um den Anschluß nicht ganz zu verpassen, haben die bürgerlichen Verbände sich gezwungen, nützliche Programme beizulegen. Die freigewerkschaftlichen Organisationen hatten dies nicht nötig. Ihre frühere Tätigkeit zeigte jetzt Früchte. Durch Zusammenschluß der auf freigewerkschaftlicher Grundlage stehenden Organisationen der Angestellten zu einer Organisation, dem Zentralverband der Angestellten, ist die Werbestärke noch erhöht worden, 350 000 Mitglieder! Es ist ein stolzes Resultat. Ganz anders wie früher werden jetzt die Angestellten ihre Rechte verteidigen können. Der riesige Aufschwung der Angestelltenbewegung weist aber auch der Rettung der Organisationsaufgabe hin. Vor allen Dingen die eine: die Herabbildung der Mitglieder zu überzeugten Gewerkschaftlern.

Keine Verhandlungen mit dem Gewerkschaftsbund.

Die Vereinigten Fischdampfer-Flotten in Hamburg schlossen am 6. Oktober, mit den Mitgliedern des Gewerkschaftsbundes, nicht in Verhandlungen einlassen zu können. Es sollen am 6. Oktober Fischdampfern nur neue angestellt werden, die dem Transportarbeiterverband angehören oder einer anderen freigewerkschaftlichen Organisation.

Werkstattestreik in Kopenhagen. Sämtliche Arbeiter legten auf der Kopenhagener Kriegswerft die Arbeit nieder. Der Streik soll ein Protest gegen den langsame Verlauf der Verhandlungen über die Feuerungsanlage sein.

Parteinachrichten.

Die Einigungsbestrebungen in der Partei.

Berlin, 6. Okt. Am Sonntag fand im Herrenhaus eine von 40 Abgeordneten aus dem ganzen Reich beschickte Versammlung der Zentralkomitee für die Einigung der Sozialdemokratie statt. Die Satzungen des Vereins wurden durchberaten und angenommen. Die Organisation erstreckt sich demnach über ganz Deutschland. An der Spitze steht neben dem Vorstand ein Kontrollausschuß. Bei den Wahlen wurden Eduard Bernstein (SPD) und Herlich (USPD) als Vorsitzende gewählt. Weiter gehören dem Vorstand an: Rastke (SPD) und Kestripke (USPD).

Preiswertes Herbstangebot!

Besonders beachtenswert:
Große Neueingänge
von
**wollenen Kleidern, Stoffen,
Blusen- und Seidenstoffen**
Hemdentuche • Ponifanantuche
Hemden- und Jackenbarchente
Kleider- und Rockbarchente
• Jalletts • Bett-Damast •
Kleider- und Schürzen-Bingham
Kleider-Blandbrüche
zu billigen Preisen!

Mädchenkleidung

Gute Stoffe
Große Auswahl

Kinder-Wäsche
Erstlings-Wäsche
Erstlings-
Bekleidung

Handschuhe
Strümpfe
Korsetts
Konfekt-Beigwaren
Kleidermacher
Handtaschen
in größter Auswahl!

Moderne Damenbekleidung
Kostüme, Kleider, Röcke, Mäntel, Blusen
in reicher Auswahl und allen Preislagen

Damen-Wäsche
aus prima Qualitäten und in guter, solider Verarbeitung
Wäsche-Stickereien, Taschentücher usw.

Bettstellen für Erwachsene und Kinder, in allen
Preislagen
Teppiche in guten, haltbaren Qualitäten
Gardinen in weiß und elfenbein, reiche Aus-
wahl in schönen Mustern

Knaben-Kleidung

Gute Stoffe
Große Auswahl

Herren-Wäsche
Herren-Artikel
Krawatten
Hosenträger

Baumwollwaren
Hemdentuche
Hemdenbarchente, dunkel
Körperbarchente, weiß
Kahneisel
Kleiderginghams
Schürzenstoffe
in nur besten Qualitäten

Neueingänge

von
**Baumwoll- und
Leinen-Stoffen**
in guten Qualitäten.
Anfertigung ganzer
**Braut-Wäsche-
Ausstattungen**
in sorgfältiger Ausführung
nach vorherigem Kostenaufschlag



Mode-Haus Pottrunkus & Fuchs
Inhaber Christian Peterßen.



Der Schimmelreiter.

Nach dem Tode des Herrn.

(Fortsetzung.)

So war es dabei gekommen, und so hatte er auch jetzt geklungen. Aber trotzdem über ihn hinweg war nicht. Eine Weile hatte er sich in der Stille geirrt, er hatte seine Gedanken verloren, und war ein Wort dem andern entgegen. Er war ein Gedankenspringer, die Seele mit den Dingen verbunden, und er war ein Gedankenspringer.

Er war ein Gedankenspringer, und er hatte in diesen Tagen viel erlebt. Er war ein Gedankenspringer, und er hatte in diesen Tagen viel erlebt. Er war ein Gedankenspringer, und er hatte in diesen Tagen viel erlebt.

Er war ein Gedankenspringer, und er hatte in diesen Tagen viel erlebt. Er war ein Gedankenspringer, und er hatte in diesen Tagen viel erlebt. Er war ein Gedankenspringer, und er hatte in diesen Tagen viel erlebt.

Im dritten Abend nach diesem Tage sprach ein frommer Redner — es war ein vom Reichtraten aus der Arbeit gezeigter Pantoffel-Redner — im Rahmen der bei dem kaiserlichen Schreiber, da er seinen Freunden die Eigenschaften Gottes auseinanderlegte. „Der aber Gottes Willens widersteht, wer da sagt: Ich weiß, du kannst nicht, was du willst — wir können den Unbegreiflichen ja alle; er lehrt gleich einem Stein auf der Genesung —, der ist von Gott gesegnet und hat den Geist Gottes, der Grund der Güte, zu seinem Lohn; denn nach irgendeinem Maße mag die Hand des Menschen greifen. Ihr aber, habet auch vor dem, der also betet: Ich weiß, du kannst nicht, was du willst.“

Und das hat er von Gott zu Gott. Das kann nicht nur in einem Augenblick geschehen, und auch zu Gottes Ehren kam es. Er sprach sein Wort darüber, nicht einmal zu seinem Bedenken, nur mit seiner Seele er hat beständig umfassen und am sich ziehen. „Reich mir, Reich mir, Reich mir!“ — Dann haben ihre Augen voll Tränen zu ihm auf. „Du triffst! Du triffst! Du triffst!“ — Und dann haben sie alle ihre Hände über dem Kopf zusammengehoben.

Und dann haben sie alle ihre Hände über dem Kopf zusammengehoben. Und dann haben sie alle ihre Hände über dem Kopf zusammengehoben. Und dann haben sie alle ihre Hände über dem Kopf zusammengehoben.

Als der Frühling nahte, begannen wieder die Deicharbeiten mit einem Anzeichen wurde zum Schutz der jetzt aufzubauenden neuen Schleuse die Bäche in der westlichen Deichlinie geschlossen. halbmondförmig nach innen und ebenso nach außen; und gleich der Schleuse wuchs allmählich auch der Hauptdeich zu seiner immer rascher heranzustellenden Höhe empor. Reizter wurde dem letzten Reichtraten seine Arbeit nicht, denn am Stelle des im Winter bei fortwährenden Joke Rammern war die Peters als Deichvollständiger eingetreten. Heute hatte nicht versprochen wollen, es zu hindern, aber anstatt der erwartenden Morde und der dazugehörigen geistlichen Schläge auf seine linke Schulter, die er so oft von den alten Vätern seines Reiches empfangen hatte, kamen ihm jetzt nur dem Nachfolger ein heimliches Widerwillen und unnütze Einwürfe und waren mit unnütigen Grübeln zu kämpfen; denn die Geschichte war zu den Wirklichen, aber in Deicharbeiten nicht zu den Klagen; auch war von früher her der „Schreiber“ nicht immer noch im Wege.

Der glänzende Himmel breitete sich wieder über Meer und Land, und der Regen wurde wieder hart und stürmisch. Kinder, deren Gedächtnis der Zeit zu Zeit die weite Stille unterbrach, und häufig langen in hoher Himmelsluft die Scherben, aber man hörte es erst, wenn einmal auf eines klammerges Bäume der Gesang verhallte war. Kein Unwetter störte die Arbeit, und die Schleuse stand schon mit ihrem ungeführten Ballenstücke, ohne daß auch nur in einer Nacht sie eines Schusses von dem Interimsschiff bedürft hätte; der Herrgott schien seine Gnade dem neuen Werke zu gedenken. Auch Frau Elise Augen hatten ihrem Mann zu sagen, wenn er auf seinem Schimmel dranken von dem Reich nach Hause kam: „Sieh doch ein braves Tier gemacht!“ sagte sie dann und klopfte den kühlen Hals des Herdes. Heute aber, wenn sie das Land am Gasse hatte, sprang heraus und ließ das winzige Dingchen auf seinen Armen liegen; wenn dann der Schimmel seine Beine

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Volkswacht“.

Der Zuhälter.

Eine Erinnerung.

Von Kurt Eisner.

Ein Zuhälter hat zu mir einmal ein Wort gesagt, das mich aus dem Dunkel meines geistigen und moralischen Selbstbewußtseins stürzte. Das ist nun schon viele Jahre her. Aber wenn ich alle Neuerungen von Menschen und in Büchern überdenke, die Einfluß auf mich gewonnen, es will mir scheinen, daß keine andere in mir so lebendig geblieben ist und jedesmal mich wieder so sicher auf den Weg menschlich begreifender Duldsamkeit zurückgeführt, wenn es mich lockt, an dem Gesellschaftsspiel der sittlichen Entwicklung teilzunehmen.

Die Geschichte sollte übrigens richtiger überschrieben sein: Wie ich die Menschenkenntnis verlor. Ich wollte sie aber meinem Helfer widmen, und der Held war eben nicht ich, sondern der andere, der Zuhälter.

Es war in jenem Großbetrieb industrieller Warenherstellung und Menschenvernichtung (unter dem Vorwand des Strafvollzugs), den man Röhrenfabrik nennt. Die Hausordnung gehört zu den ewigen Wahrheiten, die in alle Ewigkeit währen; in jeder Minute des Tages geschieht, bis der letzte Mauerstein zerfallen, immer das nämliche. Doch hat selbst in die Stille des ewig Stetigen die Revolution ihren Einzug gehalten. Man sagt mir wenigstens, daß ich heute die Schicksalsgenossen in der Freistunde miteinander nicht mehr unterhalten dürfen. Damals durften wir noch plaudern. Ich habe gleichwohl keine Gelegenheit gehabt, Rohnröhren zu lernen. Tagegen mußte ich einen auf sein dringendes Verlangen belehren, was Spektalanalyse wäre. Und ein anderer, der gehört hatte, daß ich im Besitze eines Reichsfinanzbuches sei, bat mich mit tränenden Augen, ich möchte ihm doch sagen, ob er auf einer in sein Heimatdorf führenden Nebenbahn wirklich Anschluß hätte, wenn er den Berliner Tageszug benutzte, oder ob es besser wäre, nachts zu fahren; ich ermittelte für ihn die beglückende Feststellung, daß er in einer Tagesfahrt aus Ziel gelangen könne, wenn auch mit einhundertjährigem Aufenthalt an der Übergangsstation. Das erheiterte meinen Gefährten sichtlich. Ich wünschte ihm glückliche Reise. „Man fährt hier?“ „In drei Jahren und 117 Tagen.“ Er mochte mein Erstaunen bemerken, denn er fügte zuversichtlich hinzu: „Ich muß mich doch darauf einrichten, und der Fahrplan wird sich bis dahin nicht ändern.“

Ich berichtete diese Dinge, die gar nicht zur Sache gehören, um die Liebhaber von Ratschensgeschichten vor einer Enttäuschung zu bewahren. Denn auch mein Zuhälter sprach ein ganz gewöhnliches Deutsch, das man verstehen kann, ohne daß ich genötigt wäre, hinter jeden sprachlichen Farbkleck unterirdischer Heimatstunde eine Nummer und eine verdeckte Fußnote zu setzen.

Mein Freund war ein zierlicher junger Bursche mit einem wohlgeformten Knabenkopf, dunkelgelocktem Haar und träumerischen Augen. Er war bürgerlicher Herkunft. Die Familie hatte sich endlich seiner entledigt, nachdem die Zahl der Wertgegenstände, die nach einem Mittagessen bei einem Onkel oder einer Tante verschwinden waren, allzu empfindlich gewachsen war. Deswegen brachte man ihn zwar noch nicht ins Gefängnis, aber man entzog dem trankollt Willensschwachen den letzten Haub und so verfiel er in die Tiefe. Seine Spezialität war die Vergnügungsreise zu Dreien gewesen: er, sein Gefährter und der Viehhäber, irgendein angegrauter Baron mit erheblichen Geldmitteln. So landeten sie eines Tages in Kopenhagen. Und da dem Mädchen der alte Gönner allmählich recht verdrießlich geworden war, benutzte das Paar einen festen Nachmittagsbesuch des ermüdeten Herrn, um ihm die Brusttasche auszuräumen und das Weite zu suchen. Die paar tausendmarktscheine, die dem Glücklichen dabei in die Hände fielen, hätten den vertrottelten Teufelhaber der Liebesfahrt nicht herabgelassen. Die Polizei zu Hilfe zu rufen. Da sich aber in dem Portefeuille auch eine Anzahl mit seiner Namensunterschrift versehener Blankowechsel befand, drohte das Abenteuer kostspielig und verhängnisvoll zu werden. Darum ließ er das Paar heimnehmen, und beide verschwanden wegen Diebstahls für Jahre ins Gefängnis.

Jetzt mußte der Zuhälter Strümpfe nähen. Tag für Tag, ungeachtet. Es gehörte zu seinem Wesen, daß er im Gefängnis ein immer zu behandelndes Rechtsgefühl durchzusetzen bestrebt war. Er geriet des öfteren mit den Beamten darüber in Streit, ob er sein Pensum in der vorgeschriebenen Forderung erledigt hätte. War er der Meinung, daß er seine Pflicht getan, so schiedte er vor seiner Zurechnungsweltung des Gefängnispersonals zurück. Er hatte schon wiederholt wegen solcher Zwischenfälle die Porten des Dunkelarrests auf sich nehmen müssen. Als er einmal im verdunkelten Raum auf der Brücke — es war Winter und die Dunkelzelle kalt — in seinem dünnen blauen Anzug gefroren und gehungert hatte, erkannte ich ihn bei seiner Rückkehr nicht. Er sah wie ein Nachtgerippe aus. Als man ihn einst wieder zur gleichen Strafe verurteilen wollte, diesmal, weil er sich der Rechte eines Kollegen ungebührlich angenommen, sagte er zum Oberinspektor: „Sie können mich meinetwegen gleich ein ganzes Jahr einsperren. Der einmal Dunkel gehalt hat, dem ist alles gleich.“ Da ließ man es mit einem Verweis bewenden.

Schlimmer aber noch als Dunkelarrest und Strümpfennähen waren für ihn die Sonntage: Wenn der Industriebetrieb nicht mehr klapperte, alles still war und die Stunden flossen. Wenn dann der Frühling kam und draußen an dem Rande der Jungfernebeide die neuesten Gassenhauer melodien der Ausflügler herüberhallten, wenn immer dieselben Melodien sich wiederholten, die sich uns einprägten, während wir vergeblich uns quälten, zu ahnen, was es für ein neuer Zeit sein möchte, der zu der Melodie gehörte, dann verfiel der kleine Louis in Trübsinn. Der Aufseher unserer Station, ein ganz anständiger Mensch, machte mich einmal darauf aufmerksam, wie heidenrähig sich der sonst, wenn er nicht gerade Rechtskämpfe durchführte, sehr vergnügliche Jüngling an den Sonntagen grünte: so kamen wir zusammen. Manchmal weinte er ohne Unterlaß. An einem Sonntag aber war er fast ausgelassen fröhlich. Er zeigte mir im Geheim die Photographie einer jungen anmutigen Dame und eines vielleicht dreijährigen hübschen Kindes.

„Das ist meine Braut“, sagte er stolz, „und mein Kind, und wenn ich herauskomme, heirate ich sie und werde ordentlich und klappt, bis mir das Blut unter den Nägeln hervorströmt.“

Ich war etwas verlegen. Denn seine Geschichte konnte nicht stimmen. Ich mochte ihn aber doch nicht mit meinen Zweifeln plagen. Endlich fragte ich zögernd: „Ist das deine Braut? Wirklich sehr hübsch, aber sagen Sie, ist die nicht mehr — dort ...“

„Wo danken Sie ihm! Das ist meine richtige Braut. Das war doch die andere, die ist noch, Gottlob. Meine Braut ist ein anständiges Mädchen, Schneiderin, wissen Sie, sonst könnte ich sie doch nicht heiraten.“

Und dann erzählte er mir, wie glücklich er doch sei, daß er so viele Jahre gekriegt hätte. Denn wenn er nun herauskäme, dann wäre ja alles mit der anderen verjährt und sie könnte ihn nicht mehr anzeigen. Könnte sie das noch tun, dann würde er wegen Zuhälterei bestraft, und es gäbe keine Möglichkeit mehr, emporkommen. Wer die Zuhälterei habe, würde von den Richtern ohne Gnade und Barmherzigkeit verurteilt, auch wenn er gar nicht so schlimm wäre.

Es waren die Jahre, wo nach dem Geinge-Prozess von oben herab die Ausrottung der Zuhälter gewünscht worden war. Die seitdem befolgte Praxis traf dann neben den schwersten Rohheitsverbrechen gleichmäßig auch die Schwachen, Sentimentalen, Gemüthslosen.

An dem Ernst der Vorsätze meines Begleiters in der Freistunde war nicht zu zweifeln. Er sah ordentlich feierlich aus, und es schien ihm fast wie die Gunst einer gütigen Vorsehung, daß die lange Gefängnisstrafe ihn davor bewahrte, das Defizit der Zuhälterei fortzusetzen, das in der Freiheit ja gerade hätte deshalb fortgesetzt werden müssen, weil sonst die Denunziation der Sache ihn betroffen hätte. Nun aber war er von Barm und Zwang befreit; die andere konnte ihm nichts mehr anhaben, auch wenn er jetzt heiratete.

Ich fühlte wirkliche Teilnahme für den jungen Menschen und versuchte, ihn, vielleicht etwas lebhaft, aber aus warmem Empfinden, in seinem Vorlaß zu bestärken, ein rechtschaffener Mensch zu werden.

Die Woche darauf zerfloß er wieder in Tränen, schlimmer denn je zuvor. „Nun ist alles aus“, schluchzte er.

Es ist der Tag ganz Blau geworden
Und selige Stille.
Auf ihren Schultern tragen die Berge flammenden Glanz.

Und über ihre Hänge
Stürzen Gesänge
Trunkener Vogelkehlen.
Die dunklen Wipfelgewänder
Der uferlosen Wälder rauschen Ruch.
Der kühl ist und wie Wellenschlag zerklüftet.
In den Wäldern weht der Wind
Von Blumen einen tannelnden Kranz.

Nun wird der ganze versunkene Tag
Wundergewärtig und unberührt,
Vom Werden der Dämmerung seiner Erfüllung zugeführt.
Ganns Jost.

Ich versuchte, ihn vorsichtig zu erforschen: „Was ist denn in-
zwischen geschehen? Hat Ihnen Ihre Braut abgesetzt?“
„Das wäre noch das Beste“, wimmerte er, „aber nein, sie ist
mit treu. Hier, lesen Sie ihren Brief.“

Er steckte mir heimlich ein Blatt Papier zu, und wie ich nach-
her in der Zelle es las, war ich von dem guten, einfachen und
gärtlichen Ton des Mädchens gerührt. Jetzt fragte ich ihn: „Ja,
warum ist da alles aus?“

„Weil ich doch gleich wieder ins Gefängnis komme; es hilft mir
alles nichts. Die andere — — —“

„Sie sagten doch vorigen Sonntag“, bemerkte ich, „daß durch
die Haft Verjährung eingetreten sei und daß sie Ihnen nun nichts
mehr anhaben könnte.“

Er wurde eifrig, und seine Worte meinten heiß: „Ach, vorigen
Sonntag! Das war leichtsinnig geredet. Heute hab ich den ganzen
Vormittag nachgedacht. Es hilft alles nichts. Das ist doch gerade
das Unglück, daß ich wieder herauskomme, denn dann — er suchte
nach einem schonenden Ausdruck — „dann wird doch die Ver-
jährung — unterbrochen.“

Ich verstand ihn erst nicht. Als ich aber in seine tiefglühenden
erregten Augen sah, begriff ich zwar, was er meinte, doch ganz und
gar nicht, warum denn dies Ereignis, das die Verjährung unter-
brechen würde und ihn wieder von neuem in die Hände der anderen
gab, gleich einem Verhängnis eintreten mußte:

„Sie erzählten mir, wie gern Sie Ihre Braut haben.“
„Fürchterlich gern“, sagte er.
„Nun, da müssen Sie doch nicht ... die Verjährung mit der
anderen unterbrechen.“

Da sah mich der Zuhälter mit großen Augen an. Jetzt begriff
er mich nicht. Dann aber fühlte er sich, in mich hineinkommend, auf
einmal über mich emporgewachsen. Und er sprach ganz ernst und
aus tiefer innerer Ueberzeugung, als ob er fast mitteilend an mir
verzweifelte: „Sie können die Menschen nicht!“

Das Elend der Straße.

Von Emil Barth.

Wer kennt nicht das traurigste aller Großstadt-Straßenbilder.
wer sah nicht das Leid und die nackte Sorge, die ständig wächst
und sich mehrt, und die herabsteigt aus armseligen Dachstuben,
herausstritt aus dunklen, dumpfen Kellerlöchern und die Straßen und
die Winkel belebter Straßen und Plätze anfüllt mit flammenden „An-
zeigen“? Laufende gehen täglich vorbei an ihnen, denen das Leid
und die Sorge aus tiefstehenden, matten, stumpfgenommene Augen
schauen. Sie sehen die Rot mit kühlen Augen, die dieser Anblick
nicht trübt. Das sind jene Schuldigen, auf deren Konto dieses
Straßenelend zu buchen ist, die es schufen und großzogen, obwohl
sie die Nacht hatten, es auszufüllen mit gebenden Händen, und
um ihren Mund zu tun ein mitteilendes, verachtendes Lächeln. Täglich
sehen sie die Rot des Alltags, doch ihre Herzen sind kalt und ver-
steint dagegen, und was sie empfinden beim Anblick des Menschen-
leids, ist ein Gefühl des Widerwillens, vielleicht gar ein sich
einschließendes Nicht-sehen-wollen. Menschen ohne Herz, ohne Mitleid!
... Arbeiter und Verführer des eigenen Jochs! ...

Niemand, der mit kühlem Herzen sah, wird den Anblick des
jungen Menschenleids vergessen können. Denn aus den Augen jener
Jungen und Mädchen, die ihre grausame Mitwelt hinausstrich aus
einer friedlichen, vielleicht gar glücklichen, wenn auch langen Heimat
in die sorgende Not des Alltags — aus ihren Augen spricht eine
stille und verzweifelte Klage um ihre verlorene, liebevolle
Kindheit und Jugend. ...

Auf allen belebten Plätzen und an allen Straßenecken sieht man
die 7-, 10- und 12-jährigen Kinder jener Bevölkerung, der man ein
Recht am Leben und Glückseligkeit nicht zuerkennen will. In küm-
merliche Lumpen notdürftig eingehüllt, so stehen sie früh und
hungert um Stunde und Stunde und Tag um Tag, um ihrer Ge-
müts den kaum erscheinenden Lebensunterhalt mitzubekommen zu
helfen. ...

Am Graf-Adolf-Platz war's. Dort stand an einer Ecke ein
kleines Mädchen von 8-9 Jahren, welches Streichhölzer feilbot.
„Streichhölzer!“ wimmerte das dünne Stimmchen in Zwischen-
räumen von 30 Sekunden. „Streichhölzer!“ Sonst nichts. Immer
das eine Wort, in dem ein hilfloses Weinen klang. Das wirkte er-
schütternd! Ich stellte mich an das nächste Schaufenster, um zu
beobachten, wieviel das junge Mädchen verkaufen würde. Achlos
gingen die Menschen vorbei an dem jungen Leid, blickten kaum hin,
oder, taten sie es dennoch, runzelten sie ärgerlich die Brauen. Es
kamen zwei Damen in großer Toilette dahergetrippelt. Bittend
hob das Kind die Hände und trat einen Schritt vor. Erschreckt
raffte die eine Dame ihr knisterndes Seidenkleid, damit es nicht
beschmutzt würde. Während sie an mir vorbeischnitten, hörte ich
sie zu ihrer Begleiterin sagen: „Das wird ja lästig; es sollte ver-
boten werden.“ worauf diese etwas wegwerfend erwiderte: „Man
gewöhnt sich daran, sieht eben nicht hin.“ ... Damit war für sie
der kleine Zwischenfall wohl erledigt. Was wußten sie von Not
und Sorge? Ich wünschte, sie möchten ein Tausendstel des Leides
erfahren, wie es das kleine Mädchen mit seinen neun Jahren schon
hatte durchkosten müssen. Dann würden sie anders denken! ...

„Streichhölzer!“ wimmerte alle halbe Minute ununterbrochen
das dünne Stimmchen. Niemand hörte es. Dann kam ein Herr
mit seinem etwa 13-jährigen Sohn. Der Herr knippte gerade be-
dächtig eine Zigarre. Das sah das Kind, und ein hoffender Schim-
mer ging über das bleiche Gesichtchen.

„Streichhölzer!“ wimmerte es mit dünner Stimme und streckte
eine Schachtel dem Herrn entgegen. „Ich brauche keine!“ sagte er
fast rauh — und ging dann weiter, blieb dann neben mir an dem
Schaufenster stehen, zog ein goldenes Feuerzeug hervor und ver-
suchte, die Zigarre in Brand zu setzen. Das Feuerzeug funktionierte
nicht. Das sah der 13-jährige Sohn: „Soll ich dort Streichhölzer
holen?“ fragte er. „Nein“, erwiderte der und steckte das Feuerzeug
und die Zigarre wieder zu sich, „man soll nicht die Hausfrau mit-
täuschen.“ Dann gingen sie weiter. Ich konnte mir nicht helfen. ...
ich haßte diesen Mann. ...

Unausgesprochen wimmerte das dünne Stimmchen: „Streichhölzer!“
— „Streichhölzer!“ Ein anderes Wort hatte ich noch nicht gehört.
Und rastlos eilten die Leute weiter, hasteten, jagten nach Gemüßen,
Vergnügen, Arbeit und Verdienst. Sie hatten alle keine Zeit für
das arme kleine Mädchen, das nun schon seit einer Stunde mit heller,
meinerlicher Stimme sein „Streichhölzer — Streichhölzer!“ rief.
Ich wollte sehen, wie lange es dauern würde, bis jemand das Weges
kam, der Streichhölzer kaufte. Meine Nerven spannten sich und
wurden wieder schlaff, und mein Kopf schmerzte. Aber ich stand
still. Weil ich wissen wollte, wer der erste Kunde sei. Und ich
sah Qualen! ... Die dünne Stimme klang in meinen Ohren. Da
quoll langsam ein Haß in mir auf, ein bitterer Haß. ... Und ich
hätte die Menschen, die achlos oder mit mitteillosem Lächeln vor-
beischnitten, schlagen mögen, peitschen! ... Und mein Haß ward
zum hilflosen Jörn ... und eine dumpfe Qual stieg in mir hoch
... weil ich nicht helfen konnte! ...

Da kam ein Junge daher, er war 12, höchstens 13 Jahre, und
sein Gesicht war bleich. Darinnen brannten die Augen wie Kohle,
und die dünnen Lippen glühten gleich blühenden Rosen. Er war
selbst einer aus der „Unterwelt“, einer, der zu denen gehörte, von
denen das Leben gehörte. Das war der erste Kunde nach mehr
als anderthalbstündigem Warten. Als er die Streichhölzer in der
Hand hielt, zog er aus seiner schmierigen Jacke ein zerfetztes
Schächtelchen — und zündete sich eine Zigarette an. ... —

Da ging ich und hätte meinen Magen über das Elend der
Straße. ... Und einen grimmigen Haß trug ich in mir fort, einen
tiefen Haß gegen jene Schuldigen, die unseres Volkes Jugend ver-
kommen und verderben lassen, obwohl sie die Macht besitzen, die
Not des Alltags zu mildern. Aber was wissen sie von Not und
Leid? ... Menschen aus einer anderen Welt, die nicht die
unsere ist.

Welken stehen fremd zwischen uns, unüberbrückbare Abgründe!

Humor und Satire.

Der kleine Sportatist. Ich stand vor dem Schaufenster einer
Wiesbadener Konditorei und beobachtete eine Kinderchar, die an
den ausgestellten Dingen sehr interessiert war. Ein Antippen
preßte die feuchte Nase fest ans Schaufenster, um einem anderen
Gefangebild möglichst nahe zu kommen. Das ... Scherz des
Kleinen dabei vorging, erfuhr ich durch den folgenden Hoffnungs-
junger: „Mama! Losch, dann hol ich mir das Häschel!“
(J. O. in der „Jugend“.)

Die zuständige Stelle. Ein junger Mann kommt zum Arzt
und klagt über Beschwerden im Darne. Der Arzt untersucht ihn
und will ihm ein Abführmittel verschreiben, aber der Patient
lächelt mitteilend: „Das hilft nicht, Herr Doktor! Sie haben sich
überhaupt in Ihrer Diagnose geirrt. Ich will Ihnen sagen,
worauf mein Leiden zurückzuführen ist. Ich habe nämlich zwei
Bandwürmer, und die können sich gegenseitig nicht vertragen.“
— „Ja, mein Lieber“, entgegnete der Arzt, „wenn sich die Sache so
verhält, dann sind Sie auch bei mir an der falschen Schmiedel-
Wenden Sie sich sofort an das Riechmittelsamt!“ —

Arbeitsauf. „Wenn ich keinen Tabak habe, kann ich nicht ar-
beiten.“ sagte der Literat. „Wenn ich nicht arbeite, habe ich kein
Geld. Wenn ich kein Geld habe, kann ich mir keinen Tabak kaufen.
Je weniger Tabak es gibt, um so teurer ist er. Je teurer er ist,
umso fleißiger muß ich sein. Je fleißiger ich bin, um so mehr
Tabak brauche ich.“ — Um Gotteswillen: es ist kein Ende abzu-
sehen!
(Simplicissimus.)

98lieder dabei!

Lokales.

Wohnkneude.

Die „Wiener Arbeiter-Zeitung“ schreibt eine heftige Stimmungsklage, bei denen man unbedingt an die geistige Internationalität des Sozialismus denken muß. Es ist überall dasselbe. In Wien wie in Danzig.

Was dem eine für Mtl. ist bekanntlich dem andern für Nothdiall. Die vornehmen Herrschaften mit den sechs, acht oder zehn Zimmern, die Villen- und Familienhausbesitzer mögen ja nicht wenig fluchen über das neue Wohnungsgesetz — andere werden es nicht genug loben können. Vor allem: die armen Verwandten. Zunächst versucht man ja natürlich, um das Geld herumzukommen. Aber Wohnräume lassen sich leider nicht in Kleiderkasten mit doppeltem Boden verbergen, so wenig sie sich über die Grenze bringen oder ins Gutsfutter einnähren lassen. Was mühte es, wenn man den reizenden Biedermeierkafé, zwei drei Türen hinein münden, ein „zweites Wohnzimmer“ benannte, das Hofzimmer, „Garderobenkammer“ hieß und den großen ersten Salon „Salon“? Was half es, wenn man sich vornahm, das Herrenzimmer als „für Geschäftszwecke benützlich“ zu deklarieren, weil der Herr des Hauses dort bei einer Schale Mosta den neuesten Krid ausbadete, der ihn um Lausende bereichern sollte? Nach allem, was man hört, würden die noch so klau erfundenen Ausreden nicht anerkannt werden. Aber sich in die neue Ordnung zu fügen, sich wirklich ihr zu unterwerfen — ja, das bringt der Wiener Bourgeois nicht zuwege. Also erinnert man sich plötzlich der armen Verwandten. Da sind die Schöne der verwitweten Biedermeier. Sie hat schon vor drei Jahren einen Zimmerbrief geschrieben, daß die Burschen so gern die Hochschule für Bodenkultur besuchen würden, ihr aber alle Mittel fehlen. Damals hatte man keine Zeit, zu antworten; jetzt schreibt man einen herablassenden Brief, daß man sich freuen wird, die „lieben Jungen“ kennen zu lernen. Die Hausfrau ist zwar sehr besorgt — Gott weiß, was für Manieren die „Bödel“ haben werden. Aber dem Argument, daß das immer noch besser ist als „das Gefindel, das einem sonst einquartiert wird“ (Obdachlose sind in gewissen Wiener Kreisen immer noch unterschiedlos „Gefindel“), kann sie sich doch nicht verschließen. Oder man nimmt eine Nichte zu sich, die sich mäßig ihr Brot als Maschinenführerin verdient. Auf einmal erinnert sich der zärtliche Oheim, daß man sie doch nicht in ihrer Einsamkeit, ganz allein in der Großstadt lassen kann. Sie soll zu ihren Verwandten ziehen, essen kann sie ja weiter auswärts. Man wird sie in die Bügelkammer stellen, offiziell aber bewohnt sie den großen Salon. Was dann geschieht, wenn die Nachschau überstanden ist oder wenn sich etwa gar zeigen sollte, daß die Kommission die Meldezettel der Gäste einer genauen Prüfung unterzieht und für allzu plötzliche Familiengärtlichkeit kein rechtes Verständnis hat, ist noch unklar. Augenblicklich ist Hochkonjunktur für arme Verwandte. Wie zu Beginn der Lebensmittelpolitik, als der Schleichhandel noch nicht funktioniert, den Vetter vom Bande, so sucht man jetzt in den Kreisen der Besitzenden kinderreiche Familien der Verwandtschaft, die ein paar „Untermieter“ verleißen können. Wohl wird diese Liebe nicht lange währen, aber sie ist heiß.

Reaktionäre Verdächtigungen.

Es gibt noch Naturwunder in der Welt und unsere „Volkswacht“ muß sicher zu diesen gehören. Das hiesige Organ der Reaktion von links, „Das freie Volk“, nennt uns in seinen fast täglichen Anrempelungen „Roste“ bzw. „Regierungsorgan“. Die bolschewistische Bestimmungsgenossin des unabhängigen Blattes von der „nationalen“ Couleur, die „Danziger Allgemeine Zeitung“ bezeichnet uns dagegen als „Anti-Rosteblatt“ und „Regierungsorgan“. Nachdem seit der Revolution keine spaltenlangen Verhimmelungen der Hohenzollern mehr geboten werden können, füllen die Redakteure der „Allgemeinen“ ihre freie Zeit damit aus, in langen Baisemiten gegen uns zu Felde zu ziehen. Wir haben unsere Zeit bisher besser verwandt, als daß die fast täglichen Anwürfe des Junterblattes zu antworten. Da in einem der letzten Artikel „Korruption“ vom 7. Oktober auch andere Genossen mit unserer „Volkswacht“ in Verbindung gebracht werden, müssen wir schon von unserem Grundsatz abgehen, kein Organ für Bressepolemiken zu sein.

Daß die hiesige „Volkswacht“ sich im Kampf gegen die „Rostiden“ besonders hervortut ist bekannt. Wichtig ist, daß wir mehrmals scharf Stellung genommen haben gegen das reaktionäre Gebahren eines Teiles der Offiziere in der Reichswehr und daß wir den Genossen Roste aufzufordern, aufs schärfste gegen diese Unterminierer der Republik vorzugehen. Deshalb braucht uns die Reaktionspresse nach keine Vorlesungen über das ABC aller parlamentarischen Taktik zu halten, denn das ist eben der Vorzug eines demokratischen Systems, daß auch die Presse der herrschenden Partei am klippstänigen Kritik üben kann, während früher die nationale

Augen auf das Kind gerichtet hielt, dann sprach er wohl: „Komm her! soßt auch die Ehre haben!“ und er setzte die kleine Biene — denn so war sie getauft worden — auf seinen Sattel und führte den Schirmel auf der West in der Kreise herum. Auch der alte Schenke hatte mitunter die Ehre; er setzte das Kind auf einen schmalen Stuhl und ließ es schaukeln. Die Mutter stand mit lachenden Augen in der Haustüre; das Kind aber lachte nicht, seine Augen, zwischen denen ein feines Näschen stand, schauten ein wenig stumpf ins Weite, und die kleinen Hände griffen nicht nach dem Schirmel, das der Vater ihr hinhielt. Heute achtete nicht darauf, er wagte auch nichts von so kleinen Kindern; nur Elfe, wenn sie das hellgelbe Mädchen auf dem Arm ihrer Arbeitsfrau erblickte, die mit ihr zugleich das Wochenbett beendeten hatte, sagte mitunter schmerzhaft: „Das meine ich noch nicht so weit wie meines, Elfe!“ und die Frau, ihren beiden Jungen, den sie an der Hand hatte, mit derber Liebe schüttelte, rief dann wohl: „Sei Franz, die Kinder sind verschieden; der da, der sieht nicht schon die „Epfel“ aus der Kammer, bevor er übers zweite Jahr hinaus war!“ Und Elfe strich dem biden Buben sein Kraushaar aus den Augen und dachte dann heimlich ihr stilles Kind aus Herz.

Als es in den Oktober hineinging, stand er in der neuen Schule schon fest in dem von beiden — mit seinem launigen Profile ringsum nach den Wasserseilen abgedrückt und umhüllten — das ordinäre Flut übertrug. Von seiner Färbewerkstatt sah man aus Jeverstallig vorbei ungehindert in das Balkenmeer hinaus; aber freilich auch die Winde saßen hier stärker; die Haare fliegen, und wer hier auszuweichen wollte, der mußte die Hände fest auf dem Kopf haben.

Fortsetzung folgt.

Preise der den unsterblichen Leistungen ihres Willens auf dem Bause lag und deren Taten sowie die ihres kaiserlichen Herrn bemehraucherte. Kürzlich jag die deutsch-nationale Presse gerade gegen die Genossen Roste und Heine zu Felde, weil diese durch ihre Maßnahmen den „guten Geist im Offizierkorps“ und das „feste Gefüge der preussischen Staatsverwaltung“ gefährdet hätten. Jetzt nennt die „Allgemeine“ Heine einen „gebildeten Menschen, dem es klar ist, daß mit sozialdemokratischen Schreibern, die nur über ein großes Mundwerk verfügen und ihre Kunst durch einander geklebte Weisheit schlecht verbaut haben, eine Staatsmaschine nicht in Gang zu halten sei.“ Da wir den Genossen Heine auf einige arg reaktionäre Fleder im republikanischen Staatskleide hingewiesen haben, macht uns die „Allgemeine“ sogar zum Spartalusorgan: „Die Volkswacht“ führt fort das unabhängige „freie Volk“ an Radikalisierung zu übertrumpfen. Lieber dieses anerkennende Zeugnis freuen wir uns aufrichtig, möchten aber betonen, daß unser „Radikalismus“ einzig und allein den Zweck hat, die Schädigen, die uns die traurige Erbschaft der Hohenzollern gebracht hat, aus dem Staatsleben auszumergen. Deshalb sind wir auch schärfer gegen den landläufigen Selbstherrscher von Stuhl zu Felde gezogen als das „freie Volk“. Besonders auch im Interesse des Deutschtums in den östlichen Abstammungsgebieten, das durch das zaristische Betragen einiger selber noch im Amte befindlicher vorrevolutionärer Landräte aufs schwerste geschädigt wird. Daß wir als überzeugte Demokraten niemals parteiistische Bestimmungen haben, sollte auch dem Brunsen-Organ bekannt sein.

Die Volkswacht

ist das Blatt
aller Hand- und Kopf-
Arbeiter!

Behörst Du dazu?

Die großen politischen Zeit- und Streitfragen
bespricht sie vom Gesichtspunkte sozialistischer
und demokratischer Erkenntnis.

In ihrer immer größer werdenden Bericht-
erstattung über alle wichtigen Tagesereignisse
spiegelt sich das ganze öffentliche Leben.

Eine besondere Pflege erhalten in ihr Kunst
und Wissen; sie bietet Unterhaltung im
besten Sinne.

Volkswacht.

Besonderes Kopfzerbrechen verübt dem reaktionären Organ die Person unseres Genossen Gehl. Er ist nach der Meinung der „Allgemeinen“ für die Schreibweise der „Volkswacht“ verantwortlich. Erstens ist er sozialdemokratischer Reichskommissar und zweitens Verleger der „Volkswacht“; folglich hat er die Pflicht, nach der Meinung des Junterblattes, in der Art kapitalistischer Unternehmer der Redaktion einen Maulkorb anzulegen. Die „Allgemeine“ überficht nur, daß in der sozialdemokratischen Presse andere Grundsätze maßgebend sind als in den Kapitalistenblättern. Genosse Gehl wird sich auch bestens bedanken, auf Geheiß des Brunsenblattes den Zensor der „Volkswacht“ zu spielen. Dem fraglichen Soifites-Artikel, auf den wir noch zurückkommen, steht er gänzlich fern. Da er sich in den Tagen vor dem Erscheinen des Artikels in Berlin aufhielt, hat er vom ihm erst nach dem Erscheinen unserer „Volkswacht“ Kenntnis erhalten. Das Junterorgan möchte es aber so hinstellen, als ob der Artikel unter Mitwirkung des Genossen Gehl aus egoistischen Gründen erschienen ist. In diesen persönlichen Verunglimpfungen zeigt sich die ganze Ohnmacht der Reaktion, die durch solche schäbige Kampfweise sich dafür zu entschädigen sucht, daß es mit ihrer Herrlichkeit doch vorbei ist.

Liebe Genossen!

Wenn wir uns das heutige Schulwesen in seiner Gesamtheit einmal betrachten, dann fällt uns zuerst auf, daß die höheren Schulen vollständig abgeschlossen sind gegen die Volksschulen. Denn der dem Kind in die höhere Schule schiden müßt, mußte da dies schon zum Eintritt in die Sexta tun, also mit neun bis zehn Jahren. Später bietet sich keine Möglichkeit mehr.

Ein begabter Volksschüler, der mit fünfzehn Jahren, angereizt mit den Kenntnissen der Volksschule, diese verläßt, kann nicht auf eine höhere Schule übergehen. Er kann nicht in eine Klasse kommen, die seinem Alter entspricht, sondern der Fünfzehnjährige müßte in der Sexta mit den Sechzehnjährigen anfangen.

Ebenso verwerflich wie diese Zusammenhänglosigkeit zwischen höheren und Volksschulen ist die Tatsache, daß alle Mädchen Schulen aus dem Rahmen der höheren Schulbildung ausgeschlossen sind. Es darf nicht mehr heißen: dem Knaben die höhere Schulbildung, sondern dem begabten Kinde, einerlei, ob Knabe oder Mädchen.

Da das heutige Schulwesen in keiner Weise ineinanderfaßt, erstreben wir von der Zukunft, daß alle Schuleinrichtungen zu einer einzigen organischen Gesamtheit zusammengefaßt werden.

Auf den Kindergarten soll sich die Grundschule aufbauen, und auf diese die höhere Schule bis zur Universität. Die Gesamtheit unserer Schule soll einem großen, weitverzweigten Gebäude gleichen mit vielen aufeinander gebauten Stockwerken. Aber die Stö-

cke sollen auch untereinander verbunden sein, daß man von einem ins andere kommen kann, also Nebengang von einer Schule in die andere muß möglich sein.

Denn jeder Schüler hat das Recht auf jede Schulgattung. Seine Begabung entscheidet darüber allein. Denn die Schule soll das Instrument zur Ausbildung der Volkstelligkeit sein.

Aufruf!

An alle in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter!

Seit Wochen stehen die Berliner Arbeiter der Metallindustrie im Abwehrkampf. Welt über 100 000 Arbeiter und einige hunderttausend Familienangehörige der Streikenden und Ausgesperrten sind materiell zu unermittlichen.

Die beschränkten Mittel der dortigen Gewerkschaften reichen nicht aus, um das Heer der erst jung organisierten Arbeiter auf die Dauer zeitgemäß zu unterstützen.

Die Berliner Bruderorganisationen appellieren daher an die Solidarität der gesamten Metallarbeiter Deutschlands, also auch an die Danziger.

Der Kampf der Berliner Kollegen ist von weitgehender Bedeutung. Er ist auch unser Kampf! Darum ergeht hiermit an alle Danziger Arbeiter der Metallindustrie der Ruf zur Sammlung freiwilliger Beiträge.

Die Vertrauensleute fordern wir auf, ab Montag, den 13. Oktober vom Büro des Metallarbeiterverbandes, 4. Damm 7, 2 Tr., Ertzmarken 5 Markt in Empfang zu nehmen, und diese an die Arbeiterschaft zahlreich abzugeben.

Kollegen! Zum ersten Male seit langer Zeit bietet sich auch Gelegenheit abermals zu beweisen, daß das Wort Solidarität für uns inhaltlich wert, eine Tat bedeutet. Drum entziehe sich niemand der Sammlung. Jeder gebe und gebe schnell; getreu dem Grundsatz:

„Alle für Alle! Hoch die Solidarität.“

Deutscher Metallarbeiterverband.

S. A.: Fr. Arczpnftl, Bevollmächtigter.

Dienstbezeichnungen von Eisenbahnangestellten. Die für die Lokomotivführerlaufbahn in Frage kommenden Eisenbahnhandwerker erhalten bei ihrer Nebenzahme in den ständigen Fahrdienst die Dienstbezeichnung „Lokomotivführer-anzwärter“; ferner ist den Lokomotivhebern nach bestandener Prüfung zu Lokomotivführern die Amtsbezeichnung „Reservelokomotivführer“ beigelegt worden.

Der Schleichhandel mit Zigaretten. Die Oberzolldirektionen erlassen folgende Warnung: In letzter Zeit werden im Schleichhandel und auch öffentlich größere Mengen unverteuerter Zigaretten englischer, belgischer oder amerikanischer Herkunft angeboten. Da die Packungen dieser Zigaretten nicht mit den erforderlichen Steuerzeichen versehen sind, verfallen sie nach der Ausnahmen nicht zulassenden Vorschrift des § 23 Zig.-St.-Ges. unter allen Umständen der Einziehung durch die Steuerbehörde ohne Rücksicht darauf, wem sie gehören und ob gegen den Eigentümer oder eine andere Person ein Strafverfahren eingeleitet wird. Es muß daher vor dem Anlauf derartiger Zigaretten dringend gewarnt werden.

Stadttheater Danzig. Wochenplan: Sonntag, abends 6 Uhr „Der Freischütz“, romantische Oper in 3 Akten von C. M. v. Weber (Dauerkarten unguiltig). — Montag, abends 6 Uhr, „Abu und Ru“, heitere Spieloper in 2 Akten von Ludwig Gehl, hierauf Langbilder (Dauerkarten 6 1). — Dienstag, abends 5 Uhr, „Die Walküre“, Handlung in 3 Aufzügen von Richard Wagner (Dauerkarten 2). — Mittwoch, abends 6 Uhr, zum ersten Male „Die Hausdame“, Lustspiel in 3 Akten von Carl Postrop (Dauerkarten 6 2). — Donnerstag, abends 6 Uhr, „Abu und Ru“, heitere Spieloper in 2 Akten von Ludwig Gehl, hierauf Langbilder (Dauerkarten 6 2). — Freitag, abends 6 Uhr, „Der Freischütz“, romantische Oper in 3 Akten von C. M. v. Weber (Dauerkarten 6 3). — Sonnabend, abends 6 Uhr, „Die im Schatten leben“, Drama auf der roten Erde in 4 Akten von Emil Rosenow (Dauerkarten 6 2). — Sonntag, nachmittags 2 Uhr, ermäßigte Preise, „Aselott von der Pfalz“, Lustspiel in 4 Akten von Rudolf Preßler und Leo Walter Stein. — Abends 6 Uhr zu ersten Male „Die Zigarettenliebe“, romantische Operette in 3 Akten von A. M. Willner und Robert Bodanitz, Musik von Franz Lehar, (Dauerkarten unguiltig).

Sporthalle! Der „Flug um die Welt“ gelangt nur noch bis incl. 15. Oktober zur Aufführung und beidseitig Direktor Frick stellt dann sein hiesiges Gastspiel. Wer es bis jetzt veräumt, zur Sporthalle zu kommen, um sich diese wertvolle Tracht-Ausstattungs-Revue anzusehen, der sollte es noch nachholen. Am Mittwoch ist die große Abschiedsvorstellung. Sonntag 2 große Vorstellungen. Nachm. halbe Preise, 1 Kind frei. Es ist dies die letzte Familienvorstellung. Das Theater ist gut besucht.

Eingegangene Druckschriften.

Simplexismus, Heft 28. Humoristisch-satirische, illustrierte Wochenchrift.

Der „Simplexismus“ kostet pro Nummer 60 Pfg., die Beilagen-Ausgabe, welche auf einem qualitativ hochwertigen Papier hergestellt wird, im Halbjahresabonnement 25 RM. Man kann ihn beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen oder direkt vom Simplexismus-Verlag in München, Gubertusstraße 27.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, ist Nr. 33 erschienen. Aus dem Inhalt ist besonders hervorzuheben der Beitrag: „Der Kampf um die Jugend“. Karl Diesel beginnt in dieser Nummer seine Aufsätze „Revolution des Geistes“, die er auch „Ein Beitrag zur Menschheitsgeschichte“ nennt. Wilhelm Mos wird außerdem seines 70. Geburtstages durch eine Betrachtung seines inhaltreichen Lebens geehrt. Das Heftchen bringt die Fortsetzung der hundertsten Artikelreihe: „Frauengestalten des 19. Jahrhunderts“. Außerdem enthält diese Nummer auch die Beilage: „Die Frau und ihr Haus“.

Ansteckung

durch die Mundhöhle (Glossitis, Grippe usw.) verhindert man durch täglichen Gebrauch von Chlorodont. Herrlich erfrischende Zahnpaste zur Erlangung blendend weißer Zähne und Beseitigung von Zahnstein. Überall zu haben.

Damen - Bekleidung

Frey mann

1300

Verantwortlich für Redaction: Carl Boops; für Inserate: Bruno
Schwarz, Berlin und Frankfurt a. M. Verlag: J. Neumann, Neudamm.

